

Schritte zur Versöhnung

Wir haben eine Meinungsverschiedenheit. Nein, was sage ich, es ist eine heftige Auseinandersetzung. Die Worte werden lauter und lauter. Sie formen sich zu spitzen Pfeilen und durchbohren das Herz und es tut so schrecklich weh. Jetzt verlässt mein Kind genervt den Raum. Die Tür wird mit Verärgerung zugeknallt. Soll es doch gehen. Ich bleibe. Ja, ich kämpfe in meinem Aufgebrachtsein mit Tränen. In meiner Seele regt sich selbstgefällig mein rechthaberisches Ich. Zu meiner Wut gesellt sich Verzweiflung und eine tiefe Traurigkeit macht sich in meinem Herzen breit. Wie soll das wieder in Ordnung kommen? Wie kann das Kaputte heil werden? Wie können die furchtbaren Worte wieder zurückgeholt werden?

Prompt meldet sich meine fromme, christliche Prägung. Auch das noch! Doch das Bibelwort hat sich in mein Gedächtnis und mein Herz fest eingraviert: „Die Sonne gehe nicht unter über eurem Zorn“ (Epheser 4,26) ... Ja, und jetzt?

Durch den Tränenschleier sehe ich mein Handy. Mir kommt ein Gedanke. Mit zitternden Händen tippe ich eine SMS: „Du sollst wissen, trotz allem: Ich liebe dich!“ Und schicke sie unter einem Gebetsseufzer los. Sekunden später kommt die befreiende Nachricht: „Ich dich auch!“

Gott sei Dank. Es wird wieder gut werden. Ich merke, jeder von uns beiden braucht ein bisschen Zeit zum Nachdenken und zum Beten. Jedenfalls, der erste kleine Schritt „aufeinander zu“, und damit zur Versöhnung, ist gemacht.

Freilich. Wir wissen, wenn das alles so einfach wäre, würden wir sofort loslaufen ... um Versöhnung zu feiern. Wie gut Versöhnung klingt, merken wir spätestens am Sonntag in der Gemeinde. Wenn wir aus dem Lied von Carl Brockhaus (1822-1899) singen: „... Ver-

söhnung seh ich - seh ich, Jesus, dich. Ich preise dich! Ich preise dich!“ oder in das Lied von Jürgen Werth einstimmen: „So ist Versöhnung, so wird der wahre Friede sein ...“

Der Vogel „Schlechtes Gewissen“ fliegt rasch über unseren Kopf hinweg. Bevor er anfängt, sich einzunisten, schlagen wir um uns, damit er abhauen soll. Schließlich ist das Lied zu Ende gesungen ... und wir wollen eine erbaulich motivierende Predigt hören.

Und doch, was ist zu tun, wenn Unversöhnlichkeit, Streit, Unfriede und Auseinandersetzungen mein Leben durchkreuzen und ihre Spuren hinterlassen?

Was kann ich tun, wenn mich jemand durch Worte verletzt hat? Wenn diese Wunden tief sitzen und die Verletzungen in meiner Seele schmerzen? Ein Allheilmittel wird es vermutlich nicht geben.

Folgende sechs Schritte können eine Hilfe sein:

Der 1. Schritt zur Versöhnung ist ein Schritt zurück

Dabei geht es um einen Rückblick in die jüngste Vergangenheit. Wie konnte es überhaupt dazu kommen, dass wir uns so entzweit haben? Ein sachlicher Überblick in die Konfliktgeschichte kann helfen, eine sachliche Analyse zu treffen. Es ist sicher vorteilhaft, wenn wir dabei die sächliche Seite und die persönliche Seite der Auseinandersetzung voneinander trennen. Das ist allerdings leichter gesagt als getan. Der Rückblick kann uns zeigen, wann, wie, warum wir „aneinandergeraten“ sind, damit wir auch aus den Fehlern lernen. Eine wirklich objektive Sicht der Dinge werden wir vermutlich nicht erreichen.

Der 2. Schritt zur Versöhnung ist ein weiterer Schritt zurück

Damit meine ich, dass wir uns bewusst machen sollen, dass uns auch mit unserem Kontrahenten sehr viel

verbindet und wir gemeinsame gute und schöne Erfahrungen und Erlebnisse hatten. Wir wollen diese guten Dinge nicht außer Acht lassen und uns erinnern, dass wir einander brauchen. Der andere ist in seiner Andersartigkeit immer noch mein Bruder.

Für die beiden ersten Schritte wollen wir die Ermahnung des Paulus ganz konkret hören: „Die Liebe sei ungeheuchelt! Verabscheut das Böse, haltet fest am Guten! In der Bruderliebe seid herzlich zueinander, in Ehrerbietung einer dem anderen vorangehend“ (Römer 12,9+10).

Der 3. Schritt zur Versöhnung ist ein Schritt in sich hinein

Dieser Schritt kann sehr schmerzhaft sein, aber er ist unbedingt nötig. Viele schlagen in den Auseinandersetzungen regelrecht um sich, anstatt in sich zu schlagen. Nur wer bereit ist, sein eigenes Herz zu erforschen und zu erkennen kann wirklich Versöhnung leben. Nur wer sich im eigenen Spiegel betrachtet, wird seine sündige Natur und seinen verderbten Charakter erkennen. Ernst Gottlieb Woltersdorf (1725-1761) dichtet: „Was bin ich, wenn es mich betrifft, ein Abgrund voller Sündengift ...“ Diese Selbsterkenntnis ist ein wichtiger Schritt auf den unversöhnlichen bzw. unversöhnten Menschen zu. Es gilt: „Tut nichts aus Eigennutz oder eitler Ruhmsucht, sondern dass in Demut einer den anderen höher achtet als sich selbst“ (Philipper 2,3).

Der 4. Schritt zur Versöhnung ist ein Schritt zu Gott

Wir glauben als Christen an die große Versöhnungstat, die Gott in Jesus Christus vollbracht hat. Deswegen ist unser Herz voller Dank und Anbetung. Wir dürfen glauben, dass es auch auf der Linie der Zwischenmenschlichkeit Versöhnung geben kann. Gott kann dieses Wunder bewirken, auch dann, wenn wir kaum Hoffnung auf eine



Versöhnung erkennen. Gott, unser Vater, hat ganz viele Möglichkeiten, uns wieder zurechtzubringen. Wir wollen für unser Gegenüber beten und Gott bitten, uns die richtigen Schritte zu zeigen. Paulus schließt seine Gedanken über die geistliche Waffenrüstung mit den Worten: „Mit allem Gebet und Flehen betet zu jeder Zeit im Geist, und wachet hierzu in allem Anhalten und Flehen für alle Heiligen“ (Epheser 6,18).

Der 5. Schritt zur Versöhnung ist ein Schritt zu einem Helfer

Möglicherweise ist es gut, wenn wir mit einem vertrauten Menschen über den Sachverhalt sprechen und beten. Oft kann dessen objektive Sichtweise wie Balsam für unsere Seele sein. Ein weiser Ratschlag wird vielleicht alles viel schneller zu einem guten Ende führen. Eventuell kann er auch ein Vermittler zwischen den streitenden Parteien werden.

Der 6. Schritt zur Versöhnung ist ein Schritt zum Kontrahenten

Vermutlich ist dies der schwierigste Schritt. Es ist falsch, zu denken, dass der andere den Schritt zur Versöhnung zuerst gehen soll. Du bist gefordert.

Aber nur Mut. Mit der Hilfe Gottes ist er zu schaffen. Paulus spricht in einem anderen Zusammenhang davon, dass er mit Barnabas von verschiedenen anderen Brüdern den Handschlag der Gemeinschaft erhalten hat (Galater 2,9). Es ist eine gute, sichtbare Geste, seine eigene Hand dem Bruder zu reichen, um Versöhnung und Gemeinschaft deutlich zu machen.

Und wenn es nicht zur Versöhnung kommt ...

Halten wir fest: Es ist Christenpflicht, Frieden und Versöhnung zu halten und zu leben. Paulus sagt in 2. Korinther 13,11: „Im Übrigen, Brüder, freut euch, lasst euch zurechtbringen, lasst euch ermuntern, seid eines Sinnes, haltet Frieden! Und der Gott der Liebe und des Friedens wird mit euch sein.“

Gott sieht unsere Schritte auf dem Weg der Versöhnung und des Friedens. Paulus formuliert es in Römer 12,18: „Wenn möglich, soviel an euch ist, lebt mit allen Menschen in Frieden!“ Der Herr sieht dieses Bemühen, die Zeit, das Herzklopfen, die Ausdauer, die wir aufbringen, um mit dem anderen wieder ins „Reine“ zu kommen. Bei Gott geht es, vorsichtig gesagt, nicht zuerst um das Ergebnis. Es geht ihm

um das Jagen nach dem Frieden. Dazu steht in 1. Petrus 3,11: „er wende sich ab vom Bösen und tue Gutes; er suche Frieden und jage ihm nach!“

Der Weg der Versöhnung und des Friedens fällt uns nicht in den Schoß, er geschieht durch Fleiß. Paulus ermahnt in Epheser 4,3: „Befleißigt euch, die Einheit des Geistes zu bewahren durch das Band des Friedens.“

Noch einmal: Gott sieht die Versöhnungsbemühungen. Sollten sie nicht zur Versöhnung führen, ist derjenige die Last der Verantwortung los, der nach dem Frieden gegen jedermann gejagt hat. Jetzt kann er seinen Weg in Frieden und in neuer Freude weitergehen.

Denken wir daran: „Der Gott des Friedens aber sei mit euch allen! Amen“ (Römer 15,33).

Erik Junker

:P

Erik Junker, geb. 1961, wohnt in Ostfriesland und ist im Reisedienst der Brüdergemeinden tätig.



Versöhnung hat Folgen

Vom Segen der Versöhnung für Familien und Völker

Nach dem Schöpfungsbericht in 1. Mose 1 - 2 erzählt das erste Buch des Alten Testaments zum großen Teil die Geschichte einer Familie. Diese Familie geht zurück auf eine Kernfamilie: der erste Mensch mit seiner Frau und seinen beiden Söhnen Kain und Abel.

Häufig wird auf den sogenannten Sündenfall in 1. Mose 3 verwiesen. Schließt man jedoch das sich anschließende Kapitel vier mit ein, wird klar, dass der Fall des Menschen sehr weite Kreise zieht. Es beginnt bei der Rebellion des Menschen gegen Gott. Dies führt zu einem Bruch in der Beziehung zwischen Mann und Frau. Als Eltern des ersten Bruderpaares geben Adam und Eva diese Sünde offensichtlich direkt an ihre Kinder weiter. Das sich anschließende Geschlechtsregister bei Kain zeigt, wie Sünde und Gewalt von Generation zu Generation weitergegeben wird (4,17-24). Auch wenn mit Set eine neue Linie des Segens gestartet wird (Kap. 5), so hat das Böse in den Familien und Völkern derart in den Herzen seinen Raum eingenommen, dass Gott die Menschheit insgesamt auslöscht (6,1ff).

Nach der Flut

Nach dem Gericht an der ganzen Menschheit mit der Sintflut beginnt Gott wieder mit einer Kernfamilie. Von dieser Noah-Familie splittet sich die Menschheit auf. Doch 1. Mose 8,21 weiß, dass sich das böse Herz des Menschen auch nach der Sintflut nicht geändert hat. Im Speziellen bezieht sich das aber auf diese acht Menschen der Familie Noahs. Auch von ihnen wird eine böse und zerstörerische Gesinnung zu erwarten sein. Doch wie

reagiert Gott? Statt eines weiteren weltweiten Gerichts, gibt Gott nun weltweite Zusagen und einen Bund für alle Menschen.

Die Menschen, von denen das erste Buch Mose berichtet, sind nicht allein. Sie sind Ehepartner: Adam und Eva, Abram und Sarai, Isaak und Rebekka, Jakob und Lea. Dann sind sie Teil einer Geschichte - einer Genealogie - also Urahn, Großvater, Vater und Mutter, Sohn oder Enkel. So haben dann auch jene Kernfamilien ihre Bedeutung für eine Großfamilie oder Sippe. Im erweiterten Kreis sieht 1. Mose die Sippen als Teil der Völker. Aber selbst die Völker existieren nicht für sich, sondern sind Teil der Völkergemeinschaft - der Menschheit insgesamt.

Weichenstellungen

Als Gott mit der ersten Familie wieder startet, werden hier - genau wie bei Adam und Eva - die Weichen für die Sippen, Völker und die ganze Menschheit gelegt. Besonderes Augenmerk erfährt nun das Verhalten eben jener ersten Familie nach der Flut (9,18-29). Die erste Bebauung der Erde nach der Sintflut bringt eben keine Dornen und Disteln hervor, sondern einen Weinberg. Dieser Weinberg steht hier für Frieden und eine intakte Beziehung zwischen Gott, Mensch und Land.

Doch schon der erste Umgang Noahs mit dem Boden führt zu einem Missbrauch an sich selbst und schließlich an der eigenen Familie. Noah gebraucht den Weinberg nicht zum Frieden, sondern zu Verzerrung seines Anspruches und Verantwortung



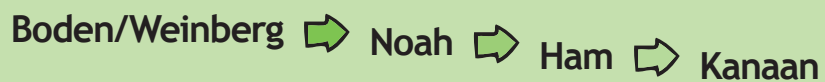
als erste Herrscher der Menschheit. Damit wird exemplarisch dargestellt, wie schon der erste Herrscher - und damit Stellvertreter Gottes nach der Sintflut - seiner Stellung nicht gerecht wird. Direkt anschließend erfolgt das schändliche Verhalten seines jüngsten Sohnes Ham. Danach wiederum wird im Gegenzug der Sohn Hams, Kanaan, mit in den Kreislauf des Zerfalls verstrickt. Offensichtlich werden hier die drei Generationen in den Blick genommen, die innerhalb der Familie zusammenwohnen und leben. Die Entehrung des Sippenoberhauptes durch dessen jüngsten Sohn (9,24), wird durch den Fluch über seinen Sohn an dessen jüngsten Sohn weitergegeben (vgl. 10,5). Als jüngster Sohn wird die Stellung Hams gegenüber seinen Brüdern nun auch an seinen Sohn Kanaan übertragen, dadurch dass er innerhalb der Familie Noahs ausdrücklich als Knecht festgelegt wird. Das folgende Schaubild verdeutlicht die Entwicklungslinie der Zerstörung.

wird Kanaan auch seinen Brüdern unterstellt (Kusch, Ägypten, Put). Kusch als erster Sohn zeugt dann Nimrod mit seinen Königreichen in Babel, Uruk, Akkad, Kalne und Ninive (10,6ff). Aus dem zweiten Sohn Mizrajim gehen die Ägypter hervor. Die spätere Geschichte wird zeigen, dass Kanaan unter beiden - Babel und Ägypten - als Knecht dienen muss.

In einer unnachahmlichen Art und Weise wird also das zerstörerische Verhalten des Einzelnen innerhalb der Familie dargestellt und die Auswirkungen für das Zusammenleben der Völker aufgezeigt. Was hier in der Familie beginnt und an die Sippe weitervermittelt wird, ist die Grundlage für ein Volk und wird Grundlage für die Beziehungen zu anderen Völkern.

Segen für die Völker

Gott fängt nun in 1. Mose 12 wieder mit einer Kernfamilie an - der Familie



Spuren der Sünde

Damit startet die Kernfamilie der Menschheit mit einem Riss: Ham entehrt seinen Vater Noah. Noah verflucht seinen Enkel. Aus der Gesamtanlage von 1. Mose weiß der Leser, wohin das führen wird, nämlich ins Gericht Gottes. Wenn das böse Herz der Menschen sich nicht geändert hat und - wie schon in 1. Mose 3 - 4 - die Kernfamilie von Sünde geprägt ist, dann kann die Menschheit sich nicht selber retten. Das Böse wird weitergegeben werden zu allen Sippen und Völkern - zur gesamten Menschheit.

Doch hier hat Gott vorgesorgt. Gott selbst hat Noah und seine Söhne gesegnet. Sie sollen sich ausbreiten und die Erde füllen (9,1-19). Doch der Auftrag unter dem Segen Gottes bekommt mit 9,18ff gleich einen Schlag: Das, was Ham Noah angetan hat (V.24), gibt Noah an Hams Sohn Kanaan weiter. Die Kreise des Fluches ziehen sich noch weiter (Kap.10): Kanaan wird Japhet unterstellt (südosteuropäische und kleinasiatische Völker). Kanaan wird Sem unterstellt (Assur, Aram, Hebräer). Schließlich

Abrams. Das Ziel ist aber von Vorneherein der Segen für die Völker. So wie die Familie Noahs das Böse und den Fluch für die Völker freisetzte, so soll nun durch eine andere Familie der gute Segen Gottes Rettung zu den Völkern kommen (V.1-3). Ab Kapitel 12 geht es vornehmlich um die Entstehung dieser Familie, die ja nicht einmal einen einzigen Nachkommen als Startkapital hat. Schließlich wird aus diesem kinderlosen Paar - Abram und Sarai - doch noch eine große Sippe. So betont gerade der Schluss von 1. Mose durch die Liste der Nachkommen in Kap. 46,8ff und den Segen für die zwölf Söhne in Kap. 49 den Zweck dieses Volkes. Diese Großfamilie mit den (gerundeten) siebzig Menschen (46,27) ist zum Segen für die siebzig Völker aus Kap. 10 berufen. Konkret hat dann die Sippe Jakobs wieder Kanaan zum Ziel, den Sohn Hams.

Damit startet Gott mit einem neuen Segen den Weg zurück zur ersten Familie nach der Sintflut. Zunächst muss aber diese Kernfamilie erst entstehen.

:DENKEN

Versöhnung hat Folgen

Streit und Versöhnung

Die Kernfamilie steht in 1. Mose vor einer scheinbar nicht endenden Kette von Zerreißproben Streit, Rache, Missgunst und Hass.

nen sich als gesegnete Menschen und können sich daher die Hand der Versöhnung reichen, ohne zu taktieren. Damit ist in 1. Mose an dieser Stelle von Abraham über Isaak bis Jakob ein ganz entscheidender Schritt getan:

entsprechend ihrer Völker und Länder verzweigt (10,5.20.31.32). Nun treffen sich die beiden Söhne Hams mitsamt der ganzen Erde wieder in Ägypten, um Anteil zu haben an dem Segen Gottes, der durch Joseph weitergegeben wird.

Mit Versöhnung schließt das erste Buch Mose ab. Am Ende treffen die Söhne Jakobs noch einmal aufeinander (50,15-21). Denn ihnen wird klar, dass sie sich als Familie noch nicht versöhnt haben. Gott hatte Joseph als einzelnen für die eigene Familie, Kanaan, Ägypten und die ganze Erde zum Segen gebraucht. Aber die Familie selber war noch nicht versöhnt. Das Böse stand immer noch zwischen ihnen, und es schien nur eine Frage der Zeit zu sein, bis Joseph sich an den Brüdern und deren Kindern rächen würde. Das Böse hätte wieder einmal zerstörerische Konsequenzen gehabt und das Volk, das als Segensträger erwähnt ist, hätte sich selber disqualifiziert. Doch Joseph erkennt das gute Handeln Gottes an ihm, das letztlich seine eigene Familie zu einem Volk gemacht hat. Weil er dies erkennt, will er dieses Volk nicht zerstören, das Gott selber gesegnet hat.

Joseph erkennt aber nicht nur seine Bedeutung für seine eigene Familie, sondern auch für die Völkergemeinschaft. Denn er möchte nicht in Ägypten begraben bleiben. Seine Gebeine sollen auch in Kanaan begraben werden (50,22-26). Dort will er mit seinem Volk Israel ankommen - um ein Segen für die Völker zu sein.

Offensichtlich ist die Versöhnung Josephs mit seinen Brüdern keine Privatsache. Versöhnung setzt die Kraft des Segens frei, der Familien leben lässt und Völker befriedet.

Gunnar Begerau

Dr. Gunnar Begerau ist Lehrer für Altes Testament und exegetische Methodik an der Biblisch-Theologischen Akademie, Forum Wiedenest.



Ehepaare	Abram und Sarai Isaak und Rebekka Jakob und Lea Jakob und Rahel	12,10-20; 16,1f 27,5ff 29,31ff 30,1ff
Ehefrauen	Sarai und Hagar Lea und Rahel	16,3ff; 21,8ff 30,14ff
Eltern und Kinder	Rebekka & Isaak und Esau Jakob und Simeon & Levi Juda und Tamar Jakob und Ruben Lot und Töchter	26,35 34,25ff 38,24ff 35,22 19,30-38
Geschwister	Jakob und Esau Joseph und die Brüder	25,29-34; 27,41ff; 32,12ff 37,1ff; 42,6ff; 44,16ff; 50,15ff

Es wird uns zum großen Teil nicht berichtet, ob sich die einzelnen Personen wieder miteinander versöhnt haben. Aber ermutigend ist, dass es zwei Beispiele der Versöhnung gibt.

Versöhnung zwischen Brüdern

Ausführlich wird die Beziehung zwischen Jakob und Esau geschildert. Beide Söhne werden jeweils für die Ziele der Eltern instrumentalisiert. Letztlich muss Jakob fliehen, weil er (gemeinsam mit seiner Mutter Rebekka) Esau um das Erstgeburtsrecht betrogen hat. Sie trennen sich im Streit. Es herrscht eine Atmosphäre der Feindschaft und Rache. Der Fortbestand der Familie steht auf dem Spiel (27,41-45). Doch noch viel mehr: Es geht auch um die Funktion dieser Familie als Segensbringer für Kanaan. Jakob geht zwar mit dem Segen aus dem Land raus und bekommt auch eine Bestätigung von Gott, dass er wieder zurückkehren wird (28,1ff), aber die angekündigte Rache Esaus steht in all den Jahren immer noch im Raum (32,4-9). Jakob schickt in seiner Furcht einen Teil der Herde als Versöhnungsgeschenk an Esau (32,21). Als das Bruderpaar aber anschließend aufeinandertrifft, ist die Versöhnung von Herzen. Beide begeg-

eine Familie ist versöhnt, von der aus ein Volk entstehen wird.

Versöhnung für Brüder - und die Völker

Anhand der Geschichte von Joseph wird im 1. Buch Mose deutlich, wie Gottes Segen durch diese neue Familie hin zu allen Völkern kommt. Als die Jahre der Hungersnot anbrechen, bricht auch für die umliegenden Völker Ägyptens eine schwere Zeit an „und in allen Ländern war Hungersnot, aber im ganzen Land Ägypten war Brot“ (41,54). Letztlich kommt die „ganze Erde“ nach Ägypten, um Getreide zu kaufen (41,57). Durch die Weisheit Josephs werden die Völker gesättigt, denn Joseph verwaltet das Getreide, so dass „das Land Ägypten und das Land Kanaan“ ernährt werden können (47,13ff). Ganz zu Beginn macht der Text klar, dass Gott selber mit Joseph ist (39,21) und nur Gott kann die Träume des Pharao deuten (41,16.39).

Hier wirkt Gott durch den Sohn der Familie Jakobs als Nachkomme Sems zum Segen an Ägypten und Kanaan, welche in 10,6 als Söhne Hams genannt werden. Von Noah und seinen Söhnen hatte sich die ganze Erde

Warum Gerechtigkeit?

Ein Herz für die Armen

Wie das Evangelium Licht in die Hoffnungslosigkeit bringen kann

Manche Menschen glauben, dass man gerettet werden kann, wenn man sich genügend Mühe gibt, Gott zu gehorchen. Doch wer so denkt, hat ein Verständnis von Gottes Gesetz, das die „Messlatte“ ziemlich niedrig legt. Jesus hat die Messlatte unerreichbar hoch gelegt, als er sagte: *„Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht töten; ... Ich aber sage euch: Wer mit seinem Bruder zürnt, der ist des Gerichts schuldig; ... wer aber sagt: Du Narr!, der ist des höllischen Feuers*

schuldig“ (Matthäus 5,21-22). Die Lehre, dass wir nur durch Gnade vor Gott gerecht gesprochen werden können, gründet in einer sehr hohen Sicht von den Forderungen des Gesetzes Gottes. Warum können wir nie und nimmer durch unsere eigenen moralischen Anstrengungen gerettet werden? Weil Gottes Gesetz so gewaltig, gerecht und anspruchsvoll ist, dass wir es gar nicht halten können. Andere Stimmen behaupten, dass unsere Sünde uns nicht wirklich von Gott trennt. Als Jesus am Kreuz starb, wollte er damit

nur allgemein Gottes Liebe zu uns demonstrieren. Da war keine Strafe, die er für uns hätte tragen, keine Schuld, die er hätte bezahlen, kein „Zorn Gottes“, den er hätte besänftigen müssen. Auch diese Sicht macht Gottes Gesetz klein. Die klassische christliche Lehre ist, dass Jesus buchstäblich an unserer Stelle am Kreuz hing, die Schuld, die wir gegenüber dem Gesetz Gottes angehäuften, bezahlte und uns so erlöste. Wenn Gott sein eigenes Gesetz so ernst nimmt, dass er unseren Ungehör-



sam nicht einfach ignorieren konnte, sondern Mensch werden, auf die Erde kommen und einen furchtbaren Tod sterben musste, dann müssen auch wir dieses Gesetz sehr ernst nehmen. Das Gesetz Gottes aber verlangt Gerechtigkeit und Nächstenliebe. Menschen, die wirklich an die Rechtfertigung allein durch den Glauben glauben, teilen diese hohe Achtung vor Gottes Gesetz und Gerechtigkeit, und es ist ihnen ein leidenschaftliches Anliegen, dass Gottes Gerechtigkeit in der Welt zum Tragen kommt.

Eine neue innere Einstellung gegenüber den Armen

(...) In der Bergpredigt sagt Jesus: „Selig sind, die da geistlich arm sind“ (Matthäus 5,3), und die meisten Bibelausleger der Kirchengeschichte haben dies so verstanden, dass Gottes Segen und Erlösung zu denen kommt, die „ihren geistlichen Bankrott zugeben“. Es bedeutet, dass ich sehe, dass ich vor Gott hoffnungslos verschuldet bin und keine Möglichkeit habe, auch nur den Versuch zu unternehmen, mich selbst zu erlösen. Das Einzige, was mich rettet, ist Gottes großzügige Gnade, die ihn unendlich viel gekostet hat. Doch was, wenn jemand nicht „geistlich arm“ ist? Solch ein Mensch glaubt nicht, dass er so sündig und moralisch bankrott ist, dass nur Gottes unverdiente Gnade ihn retten kann. Er findet die klassischen Lehren des Christentums von der Sünde und absoluten Verlorenheit der Menschen zu hart: „So schlecht bin ich doch nicht! Eigentlich schuldet Gott mir doch auch etwas; er sollte, bitte sehr, meine Gebete erhören und mich für das viele Gute, das ich tue, segnen.“ Wer so denkt, der zählt sich sozusagen (auch wenn die Bibel diesen Ausdruck nicht benutzt) zur „geistlichen Mittelklasse“.

Der geistliche Mittelklassebürger findet, dass er sich durch ehrliche, harte Arbeit einen gewissen Status vor Gott verdient hat. Oft glaubt er auch, dass das, was er an Erfolg, Geld und Gut vorzuweisen hat, in erster Linie die Frucht seines eigenen Fleißes und Einsatzes ist.

Meine Erfahrung als Pastor hat mir gezeigt, dass geistliche Mittelklassebürger den Armen gegenüber gleichgültig sind, während Menschen, die das Evangelium der Gnade ergriffen

haben und geistlich arm geworden sind, merken, wie es ihre Herzen zu den materiell Armen zu ziehen beginnt. In dem Maße, wie das Evangelium ihr Selbstbild prägt, werden sie sich mit den Bedürftigen identifizieren. Sie sehen ihre zerrissenen Kleider und denken: „Was ich Gott an Gerechtigkeit bieten kann, ist auch so verdreckt und zerlumpt, aber Christus will uns seine Kleider der Gerechtigkeit anziehen.“ Wenn sie einen mittellosen Menschen sehen, können sie ihm nicht mehr sagen: „Streng dich an, dann kommst du wieder auf die Beine!“, denn so war das bei ihnen im Geistlichen ja auch nicht, sondern Jesus hat sie aus ihrem Loch gezogen. Sie können auch nicht sagen: „Ich helfe dir nicht, weil du an deinem Elend selber schuld bist“, denn Gott kam auf die Erde, zog in ihr geistliches „Problemviertel“ und half ihnen, obwohl ihre geistlichen Probleme ihre eigene Schuld waren. Kurz: Wenn Christen, die das Evangelium verstanden haben, einen Armen sehen, merken sie, dass sie gleichsam in einen Spiegel schauen, und ihr Herz wird weit für diesen Menschen, ohne ein Gramm Überlegenheitsgefühl oder Gleichgültigkeit.

Jakobus schreibt in seinem Brief an die damaligen christlichen Gemeinden:

„Ein Bruder aber, der niedrig ist, rühme sich seiner Höhe; wer aber reich ist, rühme sich seiner Niedrigkeit; denn wie des Grases Blume wird er vergehen“ (Jakobus 1,9-10, LÜ).

Dies ist eine wunderbar paradoxe Aussage. Jeder Christ ist gleichzeitig ein Sünder, der den Tod verdient hat, und ein Adoptivkind Gottes, das ohne Wenn und Aber angenommen und geliebt ist. Dies gilt für jeden Christen, unabhängig von seinem sozialen Status. Doch Jakobus geht noch einen Schritt weiter: Dem Reichen, der zum Glauben gekommen ist, tut es geistlich gut, wenn er sich seine Sündhaftigkeit vor Gott vor Augen führt, denn in der Welt bekommt er ja dauernd Beifall und Anerkennung. Dem Armen dagegen, der Christ geworden ist, tut es gut, wenn er an den hohen geistlichen Status denkt, den er jetzt hat, denn die Welt begegnet ihm mit Geringschätzung. Hier sehen wir, warum Jakobus später sagen kann, dass ein Herz für die Armen und das großzügige Abgeben von seinem Reichtum ein untrügliches Markenzeichen des

Menschen sind, der das Evangelium der Gnade verstanden hat. Die Welt teilt die Menschen nach ihrem sozialen Status ein. Wir sind unser sozialer Status und unser Bankkonto; das ist unsere Identität und die Basis für unsere Selbstachtung. Das Evangelium macht diese Dinge zweitklassig, ja irrelevant. Jemand, der hier keinerlei Anzeichen für eine zumindest allmähliche Veränderung seiner Identität zeigt, zeigt damit, dass er das Evangelium eigentlich nicht verstanden hat. Darum kann Jakobus sagen, dass der Glaube ohne Achtung, Liebe und praktisches Engagement für die Armen tot ist; er ist kein Glaube, der gerecht macht und im Evangelium gründet.

Eine neue innere Einstellung für die Armen

Das Evangelium verändert also die Identität der Wohlhabenden; sie bekommen eine neue Achtung und Liebe zu den Armen. Aber, wie Jakobus sagt, das Evangelium verändert auch das Selbstbild der Armen. In einem Artikel mit dem Titel „Shopkeeper's Gold“ berichtet der kroatische Theologe Miroslav Volf, wie er Pastor Mark Gornik in Sandtown besuchte und zusammen mit ihm durch die Straßen des Viertels ging. Der trostlose Zustand dieses Stadtteils in den USA erinnerte Volf an die Stadt Vukovar in seinem Heimatland, „nur dass diesmal der große Zerstörer nicht der Krieg war, sondern Rassenkonflikte, Kriminalität und wirtschaftlicher Ruin“. Während des Rundgangs schilderte Gornik ihm das Elend der verfallenen amerikanischen Innenstädte, und dabei machte er „fast wie nebenbei“ eine Bemerkung, die Volf aufhorchen ließ, ja erschreckte: Er sagte, dass in der Lehre von der Rechtfertigung allein durch Gnade Quellen der Heilung liegen, die nur darauf warten, angezapft zu werden. „Er muss es wissen“, dachte Volf. Seit etwa zehn Jahren wohnte und arbeitete Gornik in Sandtown und hatte es erlebt, wie das Elendsviertel sich langsam verwandelte, ein Haus nach dem anderen.

Volf war deshalb so schockiert von Gorniks Bemerkung, weil er als Theologieprofessor an der Yale University wusste, dass viele in der Kirche die biblische Rechtfertigungslehre komplett zu den Akten gelegt hatten. „Sie halten sie allgemein für



nutzlos oder jedenfalls nicht hilfreich, wenn es um die Heilung selbst kleinerer gesellschaftlicher Übel als dem Teufelskreis von Armut, Gewalt und Hoffnungslosigkeit geht.“ Andere hatten ihren Glauben beibehalten, ja verteidigten ihn verbissen, aber Volf wusste von keinem, der die klassische Rechtfertigungslehre so auf die Gesellschaft anwendete, wie Gornik das tat. Wie - so fragte er sich - konnten diese toten Straßen neues Leben durch eine (scheinbar) tote Lehre bekommen? Als er darüber nachdachte, wurden seine inneren Augen geöffnet.

„Stellen Sie sich vor, Sie haben keine Arbeit, kein Geld, Sie leben abgeschottet vom Rest der Gesellschaft in einer Welt, die von Armut und Gewalt beherrscht wird, Ihre Haut hat die ‚falsche‘ Farbe - und Sie haben keine Hoffnung, dass sich das je ändern wird. Und um Sie herum ist eine Gesellschaft im eisernen Griff des Gesetzes des Erfolges. Ihr Fernseher hält Ihnen die vergoldeten Güter dieser Gesellschaft unter die Augen, und auf tausend Arten sagt sie Ihnen Tag für Tag, dass Sie nichts sind, weil Sie nichts leisten. Sie sind ein Versager, und Sie wissen genau, dass Sie einer bleiben werden, weil Sie unmöglich morgen das erreichen können, was Sie heute nicht geschafft haben. Ihre Würde ist zerbrochen, Ihre Seele liegt unter der schwarzen Wolke der Verzweiflung. Aber das Evangelium

sagt Ihnen, dass Sie nicht durch Ihre Umgebung definiert werden. Es sagt Ihnen, dass Sie - jawohl: Sie - zählen, ja mehr noch: dass da Einer ist, der Sie bedingungslos und unendlich liebt, egal, was Sie alles erreicht oder nicht erreicht haben. Stellen Sie sich nun weiter vor, dass dieses Evangelium nicht nur mit Worten verkündigt, sondern von einer Gemeinschaft greifbar gelebt wird. Selber durch reine Gnade gerechtfertigt, versucht diese Gemeinschaft, Menschen zu ‚rechtfertigen‘, die das unerbittliche gesellschaftliche Gesetz der Leistung und des Erfolgs für ‚ungerecht‘ erklärt hat. Stellen Sie sich weiter vor, dass diese Gemeinschaft entschlossen ist, die Kultur, in der sie lebt, einschließlich ihrer politischen und ökonomischen Institutionen, mit der Botschaft, die sie da verkündet und verkörpert, zu durchdringen. Dies ist Rechtfertigung aus Gnade, verkündet und praktiziert. Eine tote Lehre? Wohl kaum!“

Wenn der Groschen fällt

Viele Menschen, die ganz offensichtlich echte Christen sind, zeigen nicht viel Engagement für die Armen. Wie soll man das erklären? Ich persönlich glaube, dass in der Seele jedes Christen ein Herz für die Armen ist, das so lange „schläft“, bis es geweckt wird. Ich glaube, dass es in der Welt der Christen nicht häufiger zu diesem „Wecken“ kommt, ist die Schuld meiner eigenen gesellschaftlichen Gruppe - der Gruppe der Pastoren und kirchlichen Leiter. Wir versuchen gemeinhin, das soziale Gewissen der Christen mit derselben Methode aufzubauen, die die Welt verwendet - durch Schuldgefühle: „Ihr seid doch so reich und habt so viel; seht ihr denn nicht, dass ihr da denen, die so wenig haben, etwas abgeben müsst?“ Diese Masche funktioniert nicht, weil wir instinktive Verteidigungsmechanismen gegen solche Appelle haben. Fast niemand fühlt sich wirklich reich; es findet sich immer jemand unter unseren Nachbarn, Freunden und Kollegen, der sich noch mehr leisten kann.

Doch ich glaube, dass dann, wenn wir das Thema „Gerechtigkeit für die Armen“ nicht über Schuldgefühle angehen, sondern über das Evangelium der Gnade, tief drinnen in der Seele der Gläubigen „der Groschen fällt“ und sie anfangen, aufzuwachen. Hier

ein Beispiel für diese Art zu argumentieren. Es stammt aus einer Predigt, die ein junger schottischer Pastor im frühen 19. Jahrhundert hielt; er predigte über den Text „Geben ist seliger als Nehmen“ (Apostelgeschichte 20,35):

„Nun, liebe Christen, etliche unter euch beten Tag und Nacht darum, Zweige des rechten Weinstocks zu sein; ihr betet darum, in das Bild Christi verwandelt zu werden. Wenn dies so ist, müsst ihr wie er werden im Geben ... ‚Obgleich er reich war, wurde er arm um unsertwillen‘ ... Einwand 1: ‚Mein Geld gehört mir.‘ Antwort: Christus hätte auch sagen können: ‚Mein Blut gehört mir, mein Leben gehört mir‘ ... und was wäre dann aus uns geworden? Einwand 2: ‚Die Armen sind [unseres Mitleids] unwürdig.‘ Antwort: Christus hätte auch sagen können: ‚Sie sind böse Rebellen ... sollte ich für solche mein Leben hingeben? Ich werde lieber die guten Engel beschenken.‘ Aber nein, er verließ die 99 Schafe und ging dem einen verlorenen hinterher. Er gab sein Blut für die, die es nicht verdienten. Einwand 3: ‚Die Armen könnten es missbrauchen.‘ Antwort: Christus hätte dasselbe sagen können, und das mit viel größerem Recht. Christus wusste, dass Tausende sein Blut unter ihre Füße treten würden, dass die meisten es verachten würden, dass viele es als Vorwand nehmen würden, nur noch mehr zu sündigen, und dennoch gab er sein eigenes Blut. O, meine lieben Christen! Wenn ihr wie Christus sein wollt, so gebt viel, oft und reichlich, den Niederträchtigen und Armen, den Undankbaren und Unwürdigen. Christus ist herrlich und glücklich, und ihr werdet dies auch sein. Ich will nicht euer Geld, sondern euer Glück. Denkt an sein eigenes Wort: ‚Geben ist seliger als Nehmen.‘“

Timothy Keller

Auszug aus: „Warum Gerechtigkeit? - Gottes Großzügigkeit, soziales Handeln und was ich tun kann“, S.99-105 (leicht bekürzt), Abdruck mit freundlicher Genehmigung.

2012 Brunnen-Verlag, Gießen, 208 Seiten, Geb., 14,99 Euro, ISBN: 978-3-7655-1179-0



Was ist das Zentrum unseres Glaubens?

Lass Dich vom Kreuz nicht ärgern

Gedanken zu 1. Korinther 1,18 - 2,5 (Teil 1: 1,18-25)

Immer wieder trifft man auf Christen, die enttäuscht von ihrer Gemeinde sind. Geschwister ziehen sich zurück, weil Gemeinde nicht so war, wie sie es erwartet haben. Doch beim Lesen der Korintherbriefe wird einem jede Illusion genommen, dass Gemeinde perfekt sein könnte.

An einer Stelle sagt Paulus, dass in Korinth Zustände herrschen, die schlimmer sind als draußen in der Welt (1. Korinther 5,1ff.). Allerdings sagt er auch, dass das nicht in Ordnung ist - und dass sich das ändern muss!

Wie reagiert Paulus auf Streit in der Korinther Gemeinde? Es hatten sich Gruppen gebildet. Eine Spaltung drohte. Paulus geht nun nicht auf die Unterschiede dieser Gruppen ein! Er fragt stattdessen: Was ist wesentlich - was ist das Zentrum eures Glaubens? Was hat euch zusammengebracht? Und dann thematisiert er das, was die Gemeinde letztlich zusammenhält - das Evangelium: Das Evangelium von Jesus Christus, dem gekreuzigten Messias.

In dieser gefährlichen Situation, wo die Gemeinde droht auseinanderzubrechen, wird Paulus erstaunlich einsilbig: „*ich nahm mir vor, nichts anderes unter euch zu wissen, als nur Jesus Christus, und ihn als gekreuzigt*“ (1. Korinther 2,2).

„*Nur Jesus Christus ... als gekreuzigt*“ - das ist der Kern des christlichen Glaubens - das Evangelium, das „Wort vom Kreuz“. Und dieses Kreuz ist und bleibt ein Skandal - ein Ärgernis. ⁽¹⁾

Das Kreuz ist ärgerlich machtlos

Paulus erinnert die Korinther daran, wodurch sie zum Glauben gekommen sind. Es war die Botschaft des Evangeliums. Genauer gesagt: es war „das Wort vom Kreuz“!

Das, was sie errettet hat, war nicht die rhetorische Glanzleistung eines Predigers. Das waren doch nur die Boten! Das, was sie errettet hat, war etwas, was geschehen ist - was **Gott** getan hat.

Paulus macht deutlich: Es geht nicht um Menschen, es geht um Gott! Und wenn ihr euch - liebe Korinther - um Menschen schart und euch darüber zerstreitet - dann habt ihr das Eigentliche aus den Augen verloren. Nämlich das, was Gott für euch getan hat - am Kreuz von Golgatha.

Wofür steht das Kreuz? Für uns ist das Kreuz etwas Alltägliches, in den meisten Kirchen hängt ein Kreuz. Es ist ein Schmuckstück geworden, was man um den Hals trägt. Aber ursprünglich war das Kreuz etwas Erschreckendes - etwas, was die Menschen schockiert und abgestoßen hat. Das Kreuz ist eine Zumutung. Für Römer und Griechen war Kreuzigung eine entwürdigende Strafe für Sklaven und Volksverräter. Römische Staatsbürger durften so nicht bestraft werden. Eine Strafe der untersten Kategorie. Für Juden war ein Gekreuzigter ein Fluch Gottes (5. Mose

21,22f). Das Kreuz, an dem Jesus starb - das war ein Strafort für Verräter und Terroristen!

Und nun kommen die Christen und behaupten: Diese Schreckensbotschaft vom Kreuzestod Jesu ist eine gute Nachricht! Das, was nach der größtmöglichen Niederlage aussieht, ist ein großer Sieg! Christus hat an diesem Kreuz Heil für alle Menschen geschaffen!

Für fromme Juden muss solch eine Aussage wie eine Gotteslästerung geklungen haben. Man wartete sehnsüchtig auf einen Retter, einen Messias. Aber man erwartete einen Siegertypen - keinen, der sich wie ein Verbrecher ans Kreuz schlagen ließ. „Das ist doch eine Beleidigung Gottes. So etwas lässt doch Gott an seinem Gesalbten nicht zu.“ Ein gekreuzigter Messias entspricht weder dem Schriftverständnis der frommen Juden, noch ihrer Gottesvorstellung, noch ihrer Erwartung, wie Gott am Ende der Zeiten eingreift und Recht schafft.

Das Kreuz ist ärgerlich machtlos - schwach.

Paulus schreibt, dass die Juden Zeichen fordern. Sie wollen einen Beweis haben, etwas Sichtbares, woran man deutlich erkennen kann, dass Jesus der verheißene Retter ist. Der Messias sollte die Macht Gottes verkörpern. Zeichen sollten seine Macht demonstrieren.

Stattdessen erlebt Jesus Christus die tiefste Tiefe der Gottverlassenheit. „*Mein Gott, mein Gott, warum hast*

NICHTS ANDERES ...
NUR JESUS CHRISTUS,
UND IHN ALS GEKREUZIGT.

1. Korinther 2,2

du mich verlassen?" Das schreit der Sohn Gottes. Der, durch den diese Welt geschaffen wurde (Matthäus 27,46). Das Kreuz ist ärgerlich machtlos. Der Schöpfer des Universums verzichtet darauf, einzugreifen, obwohl er alle Macht der Welt hat. Dahinter steht kein Zwang durch die Umstände. Es ist ein freiwilliger Machtverzicht (siehe dazu Matthäus 26,51-53).

Die Machtlosigkeit des Kreuzes ärgert bis heute - auch uns als Christen. Wir würden doch auch gerne mehr von der Macht Gottes sehen - Veränderungen, die beweisen, wie mächtig Gott ist. Beweise, die die Spötter widerlegen und ihnen das Maul stopfen.

Von Karl Marx stammt die bekannte Aussage: *„Die Philosophen haben die Welt nur verschieden interpretiert; es kömmt drauf an, sie zu verändern.“* Das ist auch eine Form von Zeichenforderung: Was hat Jesus eigentlich verändert? Schau dir doch die Kirche an? Friedrich Nietzsche schreibt im Zathustra über die Christen: *„Bessere Lieder müssten sie mir singen, dass ich an ihren Erlöser glauben lerne: erlöster müssten mir seine Jünger ansehen!“* Nietzsche hat sich besonders über die (vermeintliche) Schwäche des Christentums geärgert. Das Kreuz ist ärgerlich machtlos.

Es ist geradezu Kennzeichen des Evangeliums, dass Gott und sein Sohn Jesus Christus freiwillig auf Machtde-
monstration verzichtet - und für uns leidet - um uns zu erlösen!

Das Kreuz ist ärgerlich einfach

„Das Wort vom Kreuz ist denen, die verloren gehen, Torheit“, „etwas völlig Unsinniges“ (NGÜ / 1. Korinther 1,18).

Paulus unterscheidet im Vers 22 zwischen den Reaktionen der Juden und der Griechen auf die Verkündigung des Evangeliums.

Beiden Gruppen - Juden und Griechen - stehen auch für zwei Wege, auf denen Menschen versuchen, sich Gott (oder dem Göttlichen, z.B. in den östlichen Religionen) zu nähern.

Das Kreuz steht quer:

- es ärgert, weil es die Möglichkeiten und Taten des Menschen in Frage stellt;
- es ärgert und fordert zum Spott heraus, weil es das Denken und die Erkenntnis des Menschen hinterfragt.

Das war nicht nur damals so, es gehört zum Wesen des Kreuzes - und damit auch zum Wesen des Christentums.

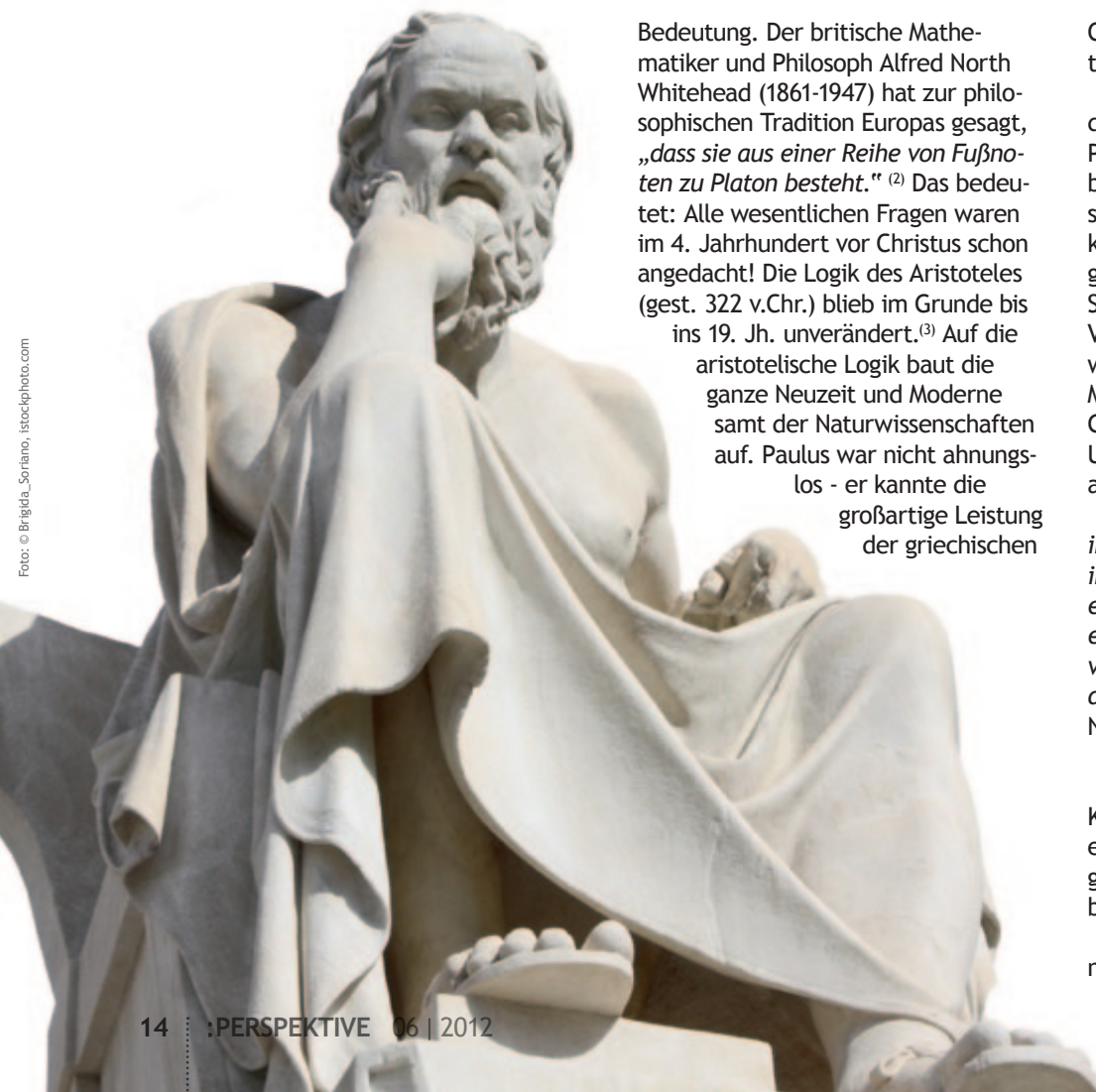
Die Griechen stehen hier für Weisheit und Erkenntnis. Die griechische Philosophie hat bis heute eine große

Philosophie - aber er wusste auch um ihre Grenzen!

Und wenn er das Kreuz Christi in den Gegensatz zur griechischen Weisheit und Erkenntnis stellt, macht er das nicht, um diese Leistung kleinzureden. Er will uns zeigen, dass menschliche Weisheit und Erkenntnis nicht erlösen kann. Wissenschaft kann nicht erlösen. Genauso wenig wie menschliche Werke und Taten erlösen können (die Zeichenforderung der Juden).

Paulus macht deutlich: selbst die Besten der Besten konnten das nicht erfinden und tun, was Gott durch

Juden	fordern Zeichen	Taten / Werke / Beweise	➔ ein Ärgernis
Griechen	suchen Weisheit	Denken / Erkenntnis	➔ eine Torheit



Bedeutung. Der britische Mathematiker und Philosoph Alfred North Whitehead (1861-1947) hat zur philosophischen Tradition Europas gesagt, „dass sie aus einer Reihe von Fußnoten zu Platon besteht.“⁽²⁾ Das bedeutet: Alle wesentlichen Fragen waren im 4. Jahrhundert vor Christus schon angedacht! Die Logik des Aristoteles (gest. 322 v.Chr.) blieb im Grunde bis ins 19. Jh. unverändert.⁽³⁾ Auf die aristotelische Logik baut die ganze Neuzeit und Moderne samt der Naturwissenschaften auf. Paulus war nicht ahnungslos - er kannte die großartige Leistung der griechischen

Christus am Kreuz getan hat - zur Rettung unserer verlorenen Seelen.

Selbst die klügsten Vertreter der jüdischen Weisheit und der griechischen Philosophie konnten das Grundproblem des Menschen nicht lösen. Denn sein Problem ist nicht mangelnde Erkenntnis (wie die östlichen Religionen glauben), sondern Sünde. Und diese Schuld trennt uns vom heiligen Gott. Vernunft (Wissenschaft) kann genauso wenig erlösen wie Werke und Taten. Menschliche Weisheit wäre nie auf den Gedanken des Kreuzes gekommen. Und menschliche Weisheit erkennt auch nicht Gottes Handeln am Kreuz.

„Denn obwohl sich seine Weisheit in der ganzen Schöpfung zeigt, hat ihn die Welt mit ihrer Weisheit nicht erkannt. Deshalb hat er beschlossen, eine scheinbar unsinnige Botschaft verkünden zu lassen, um die zu retten, die daran glauben“ (1. Korinther 1,21/ NGÜ).

Kann es so einfach sein? Ja, das Kreuz ist ärgerlich einfach. Gott hat etwas getan, auf das nie ein Mensch gekommen wäre. Gott löst das Problem ohne uns. Ohne uns zu fragen!

Er schafft einen Weg, der Menschen nie in den Sinn gekommen wäre:

Er lässt seinen Sohn für unsere Schuld am Kreuz sterben. Er schafft Fakten, ohne uns zu fragen. Er stellt uns einfach vor vollendete Tatsachen. Ein Gedanke, der uns bis heute quergeht! Das Kreuz ist ärgerlich einfach. Einfach für uns, weil wir als Konsequenz nur glauben brauchen. Nicht einfach für Gott - oder unseren Herrn Jesus Christus! Ihn hat es alles gekostet!

Gott hat etwas getan, zu dem wir nichts beitragen können. Sein Erlösungswerk ist vollkommen - ohne dass wir irgendetwas dazutun können. Und was besonders ärgert: es wird einfach nur verkündigt - proklamiert - ohne dass wir mitreden könnten. Wir können diese Botschaft nur annehmen - glauben, oder ablehnen - d.h. nicht zu glauben und Gottes Ruf ungehorsam sein.

Johannes der Täufer sagt in Johannes 3,36 über Jesus: „*Wer an den Sohn glaubt, hat ewiges Leben; wer aber dem Sohn nicht gehorcht, wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt auf ihm.*“

Kann es so einfach sein? Schwarz - weiß? Nur glauben - und du hast ewiges Leben? Das ablehnen - und du bleibst verloren?

Das griechische Wort für Evangelium (euaggelion) ist kein frommes Wort. Es bedeutet zunächst einmal nur „gute Nachricht“. Für manche von uns wären vielleicht folgende Nachrichten gute Nachrichten: Die Bank hat deine Hypotheken aufgrund einer großzügigen Spende getilgt. Deine Punkte in Flensburg gingen bei einem Hackerangriff auf das Verkehrszentralregister verloren. Du musst die Nachprüfung nicht mehr machen, man hat vergessen, eine wichtige Aufgabe zu bewerten. Und die Untersuchung der Gewebeproben hat ergeben: Es ist kein Krebs. Das sind wahrhaft „gute Nachrichten“.

Evangelium im christlichen Sinn bedeutet: Du bekommst etwas, was du nicht verdienst! Gott ist dir gnädig - obwohl du eigentlich verdient hättest, dass man dich bestraft. Aber da war jemand anders, der deine Strafe auf sein Konto genommen hat.

Jesus hat unsere Schuld auf sich genommen, als er am Kreuz von Golgatha gestorben ist. Das ist die gute Nachricht - das Evangelium. Dies müssen wir nur annehmen - glauben. Eigentlich ganz einfach.

Aber Moment: so einfach nun doch wieder nicht! Denn wer Vergebung in Anspruch nehmen will, muss zugeben, dass er schuldig ist, muss anerkennen, dass sein Leben nicht in Ordnung ist. Manche wollen das nicht zugeben. Menschen wenden sich deshalb gegen das Evangelium, weil es für sie eine schlechte Nachricht ist. Es stellt sie in Frage. Es kritisiert ihren Lebensstil. Das war damals so - und es ist so geblieben und wird sich auch nie ändern (siehe Johannes 3,19).

Das Kreuz verletzt unseren Stolz - denn es ist Gottes Kraft und Weisheit

Auf der einen Seite zeigt uns das Kreuz etwas über Gott: wie groß seine Liebe zu uns ist. Auf der anderen Seite zeigt uns das Kreuz etwas über uns - in welcher schlimmeren Lage wir sind. Wenn Jesus nicht für unsere Schuld gestorben wäre, wären wir verloren. Ohne Jesus hätten wir keine Chance.

Wir konnten nichts dazu tun. Gott hat gehandelt, ohne uns zu fragen. Kein Mensch wäre je auf den Gedanken gekommen, das Kreuz zu erfinden. Das konnte nur Gott in seiner Weisheit tun. Aber diese Weisheit stellt unsere Weisheit - die menschliche Weisheit - zutiefst in Frage.

Das Kreuz verletzt unseren Stolz, denn es zeigt, wer wir sind. Dass wir nichts zu unserer Erlösung beitragen können - und dass wir total auf Gottes Gnade angewiesen sind.

Wir können das, was Gott getan hat, einfach nur annehmen - oder ablehnen. Aber abzulehnen wäre nicht nur dumm, sondern auch sehr gefährlich, denn es ist unsere einzige Chance, vor Gott zu bestehen. Im Kreuz finden wir „*Gottes Kraft und Gottes Weisheit*“ (1. Korinther 1,24). „*Das Wort vom Kreuz ist denen, die errettet werden, Gottes Kraft*“ (V. 18).

In diesem grausamen Ereignis des Kreuzes wird die Kraft Gottes wirksam. Denn wer das glaubt, wird errettet! Wer Gott glaubt, bekommt ein neues - ewiges - Leben. Am Kreuz sehen wir Gottes Macht und Kraft (griech. dynamis). Hier geschieht das größte Wunder, das Gott für uns Menschen getan hat: die ewige Rettung unserer Seelen.

Heute wird viel über die Kraft Gottes nachgedacht. Kann Gott heute noch Wunder tun? Warum denn nicht? Er ist Gott! Aber wir sollten Gottes Wort hier sehr ernst nehmen: das größte Wunder wirkt Gott auf Golgatha! Hier schafft er ewiges Leben für Todeskandidaten. Jedes andere Wunder ist zeitlich begrenzt. Wenn Gott Heilung schenkt, dann müssen wir ja doch noch sterben. Das Wunder, das Gott auf Golgatha schafft, gibt uns ewiges Leben.

Gottes Handeln am Kreuz sieht schwach aus, ist aber mächtiger als alles, was Menschen schaffen können. Es schafft Rettung für Verlorene, Heil für Heillose. Alle Weisheit der Welt konnte das nicht vollbringen, nicht einmal erkennen, was Gott am Kreuz getan hat. „*Denn das Törichte Gottes ist weiser als die Menschen, und das Schwache Gottes ist stärker als die Menschen*“ (1,25).

Deshalb ist das Wort vom Kreuz das Zentrum des christlichen Glaubens. Denn Jesus ist gekommen „*um zu dienen und sein Leben zu geben als Lösegeld für viele*“ (Matthäus 20,28). Das ist die gute Nachricht - das Evangelium. Das Kreuz wird auch nicht von der Auferstehung überboten. Es bleibt die Mitte unseres Glaubens.

Denn hier wird die Kraft und die Liebe Gottes zu uns sichtbar, wie an kaum einer anderen Stelle: „*Hierin ist die Liebe: ... dass er uns geliebt und seinen Sohn gesandt hat als eine Sühnung für unsere Sünden*“ (1. Johannes 4,10).

Ralf Kaemper

Ralf Kaemper ist einer der Schriftleiter der PERSPEKTIVE.



Fußnoten:

- (1) Der griechische Begriff, der in unserer deutschen Bibel in 1. Korinther 1,23 mit „Ärgernis“ übersetzt wird lautet Skandalon.
- (2) Prozess und Realität (Process a.Reality), Teil II, Kapitel 1, Abschnitt 1, S. 91
- (3) Etwas wirklich Neues kam erst durch Gottlob Frege in die Philosophie, der 1879 seine „Begriffsschrift“ veröffentlichte.

Mit den Möwen in die Nacht



Eigentlich wollte ich nur noch auf einen Sprung an den See ... nach sechs Stunden Autobahn ein Muss. Die Sonne verabschiedete sich mit den ihr typischen Lichtspielen und außer mir beobachteten noch viele andere Touristen an der Uferpromenade das Schauspiel. In einiger Entfernung formierte sich eine kleine Menschenansammlung zu einem Halbkreis. Alle starrten auf zwei Senioren, die Brotstücke in den Himmel warfen. Um die beiden Alten flatterten Mö-

wen, die sich um jedes einzelne Stück, das da angefliegen kam, zankten. Ein grandioses Motiv!

Genauso wie viele der Zuschauer wollte auch ich diese Szene fotografieren, hatte aber nur mein Handy dabei. Der eingebaute Zoom ist nicht zu gebrauchen. Eine Szene wie diese mit 35 mm Brennweite - das ergibt nur kleine Punkte vor einem unscharfen Hintergrund. Total unbefriedigend. Also verließ ich den Halbkreis der Zuschauer, stellte mich direkt neben die

beiden Alten, hielt mein Telefon in die Höhe und drückte ab. Immer wieder. Dass dabei die Vögel dicht um mich herumflogen, nahm ich in Kauf. Dass mich mehrmals ihre Flügel am Ohr streiften ... unangenehm, aber zu ertragen. Dass die Touris sich über mich wunderten ... geschenkt. Irgendwann hatte ich meine Fotos. Schöne Bilder. Manche sehen aus, als würde ich mit den Möwen in Richtung Nachthimmel fliegen.

Das ist kein Geheimnis: wer coole Fotos machen will, dem darf's nichts ausmachen, dabei schmutzig zu werden; es darf keine Rolle spielen, ob einem Möwen auf die neue Jacke machen oder dass sie mit ihren Flügeln viel zu nahe kommen. Andererseits: wer kann schon von sich behaupten, dass er von mindestens fünfzig hungrigen Möwen (nicht „Löwen“!) angeschrien und vollgemacht wurde ...

Später saß ich in einem Café, kontrollierte die Bilder und ließ mir dabei die Aktion noch einmal durch den Kopf gehen. Der Vergleich zwischen „Distanz“ und „Nähe“ drängt sich ja regelrecht auf. Distanz ... - das ist in Ordnung, solange man

- keine Erwartungen hat
- kein Risiko eingehen möchte
- seinen (Lebens-) Schwerpunkt auf einen gesicherten Fluchtweg legt
- unentdeckt bleiben will
- keine Emotionen zulassen möchte
- nichts Außergewöhnliches erleben will

Wer - um in der Geschichte zu bleiben - aus sicherer Entfernung (Distanz) die Möwen und das Ehepaar betrachtet, kann nie davon reden, wie es ist, wenn dir ein Flügel im Ohr kitzelt. Ganz davon abgesehen gibt's auch kein fantastisches Foto, sondern nur den Einheitsbrei.

Keine Frage, wer sich aus seiner Deckung wagt und die Distanz überwindet, macht sich dadurch angreifbar und verletzbar. David Duchemin, ein großartiger Fotograf aus Vancouver, hat die Suche nach dem perfekten Foto fast sein Leben gekostet. In Pisa stürzte er die Kaimauer hinab und landete auf den Steinen am Ufer.

Schwerverletzt wurde er nach Kanada geflogen. Ohne Bild. Ohne Kamera. Heute, ein dreiviertel Jahr nach dem Unglück, ist er wieder unterwegs.

Distanz ... - das hat ja auch mit Unsicherheit zu tun:

- Was passiert, wenn ich mich dem anderen nähere?
- Werde ich wieder verletzt?
- Muss ich für meine Offenheit büßen?
- Werde ich wieder enttäuscht?
- Wer sagt mir, dass ich nicht den Reifall des Jahrhunderts erlebe?
- Wer garantiert mir dieses „geniale Foto“?

All' diese Fragen lassen sich auf unser ganzes Leben anwenden - mir persönlich wurden sie häufig im Zusammenhang mit „Jesus“ und „Glauben“ gestellt (was ja nicht wundert, wenn man als Referent unterwegs ist ...). Viele nannten berechtigte Gründe für ihre Distanz; erzählten von Verletzungen, die ihnen im Lauf der Jahre zugefügt wurden. Vor mir standen Menschen, die - aufgrund ihrer Erfahrung - die Isolation wählten. Und: die sich nichts sehnlicher wünschten, als dass endlich wieder dieser „Möwenflügel“ ihr Ohr streift.

Dieser „Möwenflügel“ ... der steht für „Leben“. Für „Sinn“. Für „Spannung“. Alles Elemente, für die wir geschaffen sind. Und genau deshalb rede ich, wenn's um unser Leben geht, von Jesus. Nicht über Kirche. Nicht über Christen. Sondern: über Jesus, den Sohn Gottes. Im Neuen Testament zeigt sich, wie er mit Menschen umgeht, die ihre Distanz überwinden und ihn suchen - die einen decken

ein Dach ab, um mit ihm in Kontakt zu kommen, andere fallen vor ihm nieder und küssen ihm die Füße und wieder andere kämpfen sich weinend durch die Massen, um ihn zu umarmen. Menschen, die den Halbkreis der Gaffer verlassen und sich verletzlich machen. Es erstaunt überhaupt nicht, dass Jesus keinen wegschickt.

Über Jesus wird gesagt: „*In ihm ist das Leben, und das Leben ist das Licht für die Menschen.*“ Jesus will nichts von allem für sich behalten, sondern weitergeben: das Leben, das Licht und diesen grandiosen Zuspruch der Vergebung.

Dort, bei ihm, im Zentrum des Lebens, geht es nicht immer ungefährlich zur Sache. Der Wind weht einem mitunter heftig ins Gesicht. Doch wer erlebt hat, dass Jesus sich nicht beim ersten Windstoß hinter die schützende Mauer verzieht und einen allein im Regen stehen lässt, sondern bleibt und dabei auch noch selbst nass wird ... - der möchte nicht mehr tauschen. Der ist erstaunt und glücklich darüber, dass dieser Jesus neben einem so völlig anders ist als das Zerrbild und die Witzfigur, zu dem ihn diejenigen gemacht haben, die noch nie „mit den Möwen in die Nacht geflogen sind“.

Thomas Meyerhöfer

Thomas Meyerhöfer (49) ist der Leiter von LifeHouse. Er arbeitet als Evangelist, Filmemacher, Radiomoderator und Autor.

Weitere Informationen:
www.lifehouseworld.com



Stellvertretend!

Was bedeutet Versöhnung?

Schuld und Sühne ist ein existentielles Problem

Zu allen Zeiten fühlten sich die Menschen den Göttern ausgeliefert. Deswegen lebten sie in dauernder Sorge vor ihrem Zorn. Sie erkannten, dass sie häufig schuldig wurden, obwohl sie sich manchmal fragten, was genau ihre Schuld war. Doch jede Not, jedes Unglück und vor allem den Tod empfanden sie als Strafe für ihre Sünden. Den alten Griechen war der Problembereich von Schuld und Sühne sehr bewusst. Die Dichter nahmen daraus den Stoff für ihre Tragödien.

Um ihre Schuld loszuwerden und die Bestrafung abzuwenden, leisteten viele Menschen des Altertums ihrer Gottheit Ersatz oder sie zahlten im Voraus. Es gab so etwas wie ein kaufmännisches Verhältnis von Soll und Haben, wobei niemand genau wusste, wann das Konto ausgeglichen war. Um sicher zu gehen, boten z.B. die Kelten ihren Göttern Menschenopfer an. So sagt Caesar, Der Gallische Krieg, VI,16: *„Alle gallischen Stämme sind sehr religiös, und aus diesem Grund opfern die, die von schwerer Krankheit befallen sind oder sich in Krieg und Gefahr befinden, Menschen anstelle von Opfertieren oder geloben solche Opfer. Die Druiden führen solche Opfer durch, denn die Gallier glauben, der Wille der unsterblichen Götter könne nur besänftigt werden, wenn für das Leben eines Menschen ein anderes eingesetzt werde.“*

Die Sühne hing vom richtigen Vollzug des Opfers ab. Ob damit aber die Götter tatsächlich versöhnt waren, blieb offen.

Sühne galt als Grundsatz auch im Leben Israels

Israel lebte in der Vorstellung, dass Gott durch Opfer besänftigt werden

könnte. Eine angemessene Gegenleistung würde Fehlverhalten ausgleichen. So schlägt David vor, Gott ein Speisopfer anzubieten, wenn dieser Saul dazu veranlasst habe, ihn (David) zu verfolgen: *„Wenn der HERR dich gegen mich aufgebracht hat, so lasse man ihn ein Speisopfer riechen“* (1. Samuel 26,19). Dann würde sich der Zorn Gottes legen.

In Israel galt das Prinzip, dass jede Schuld gesühnt werden musste, sowohl gegenüber Gott als auch bei Menschen. Obwohl das *„Auge um Auge und Zahn um Zahn“* (2. Mose 21,24) in den nachchristlichen Jahrhunderten manchmal als grausam empfunden wurde, war dieser Grundsatz aber eine wirksame Sperre gegenüber maßlosem Hass und überzogener Rache. In Israel achtete man auf angemessene Gerechtigkeit, wenn man einen Wert als Ersatz für erlittenen Schaden festsetzte. Es sollte nicht mehr, es durfte aber auch nicht weniger geleistet werden, z.B. genau 30 Silberschekel für einen getöteten Sklaven.

Sühne ist Ersatzleistung

Im AT hatte die Wortbasis, die Wurzel für „Sühnung“ und „Sühnung erwirken“, zunächst die Grundbedeutung „Asphalt“, dann „mit Asphalt zudecken“, also die Schuld zudecken. Im übertragenen Sinn meint es „löschen, entschädigen, loskaufen“, eben durch eine Gegenleistung.

Als Jakob seinem Bruder Esau entgegen ging, wollte er sich wieder mit ihm vertragen. Das war schon deshalb notwendig, weil er fürchtete, sonst den Großteil seines Vermögens an Esau zu verlieren. Die Versöhnung will er durch ein reiches Geschenk erreichen. Er sagte: *„Ich will ihn versöhnen durch das Geschenk, das vor mir hergeht“* (1. Mose 32,21). Wörtlich heißt der Satz: *„Ich will sein Gesicht durch das*

Geschenk bedecken, (so dass er die Beleidigung nicht wahrnimmt).“ *„Sich mit jemandem versöhnen“* ist also das Leisten eines Ersatzes für begangenes Unrecht, wodurch die Vergangenheit zugedeckt wird. Das gleiche Prinzip galt auch bei Blutschuld: David wollte die Gibeoniter mit sich versöhnen, die Saul verfolgt und von denen er viele getötet hatte. Er fragte: *„Und womit soll ich Sühne tun, damit ihr das Erbteil des HERRN segnet“* (2. Samuel 21,3)? Eigentlich heißt es: Womit soll ich bedecken, ...? Es geht um das Bedecken der Blutschuld des Hauses Saul. Die Antwort lautete: Durch die Todesstrafe für 7 Söhne des schuldigen Königshauses. Dadurch dass David einen gleichwertigen Ersatz für das Leben der ermordeten Gibeoniter bereitstellte, konnte er den aufgebrachtten Volksstamm versöhnen.

Eine grundsätzliche Bedeutung für Israel bekam der Ausgleich von Schuld und Sühne im von Gott angeordneten Opferdienst. Der Ausdruck „Sühnung erwirken“ erscheint im AT bald 50 mal. Erst nachdem ein blutiges Tieropfer gebracht war - nur das Blut hatte sühnende Wirkung (3. Mose 17,11, Hebräer 9,22) -, wurde dem Sünder vergeben (3. Mose 4 u. 5). Erst dann war das Verhältnis zu Gott wieder geklärt und rein. Am großen Versöhnungstag (3. Mose 23,28) hatte der Hohepriester für jedes Jahr neu diesen Grundsatz feierlich zu bestätigen: Ohne Sühne keine Vergebung, keine Versöhnung! Durch Sühne wurde Gott Genugtuung, Satisfaktion, verschafft und gleichzeitig für den Menschen die Befreiung von der Schuld erlangt. Es war die Schuld nicht lediglich verhüllt, sondern sie war weggetan, so weit der Osten ist vom Westen (Psalm 103,12), was auch der Sühnebockritus in 3. Mose 16 symbolisiert.

Allerdings reichte es für die Vergebung nicht, wenn nur der Sühneakt in der vorgeschriebenen Form durch-



Foto: © T.Platte, 7ia.de

geführt wurde. Zwar war dann die objektive Seite der Vorschrift erfüllt, aber zur Vergebung gehörte auch die persönliche innere Beteiligung, die Buße, das Bedauern der Schuld und Sünde. Der Opfernde legte daher nicht umsonst seine Hand auf den Kopf des Opfertieres, seine Schuld wurde auf das Tier übertragen. Die eigene Betroffenheit jedoch vermisste Gott bei seinem Volk. Er warf ihm vor, zwar viele Opfer zu bringen, aber keine Buße zu tun:

„¹¹ Wozu soll mir die Menge eurer Schlachtopfer dienen? - spricht der HERR. Ich habe die Brandopfer von Widdern und das Fett der Mastkälber satt, und am Blut von Jungstieren, Lämmern und jungen Böcken habe ich kein Gefallen. ¹⁵ Und wenn ihr eure Hände ausbreitet, verhülle ich meine Augen vor euch. Auch wenn ihr noch so viel betet, höre ich nicht: eure Hände sind voll Blut. ¹⁶ Wascht euch, reinigt euch! Schafft mir eure bösen Taten aus den Augen, hört auf, Böses zu tun! ¹⁷ Lernt Gutes tun, fragt nach dem Recht, weist den Unterdrücker zurecht!“ (Jesaja 1,11.15-17)

Sühnung ist Versöhnung

Sühne bedeutet im Deutschen meist Genugtuung oder Ausgleich für ein Unrecht. Das geschieht häufig unter Zwang, z.B. durch ein Gerichtsurteil. Das Verb „versöhnen“ wurde erst im 19. Jh. zu versöhnen. Der Begriff hat nichts mit „Sohn“ zu tun, als würde es bedeuten „wieder zum Sohn machen“. Die Vorsilbe „ver“ ist nur eine Verstärkung, so dass die beiden Wörter auf eine gemeinsame Grundbedeutung zurückgehen, etwa: stillen, beschwichtigen. In der Juristensprache bedeutet „Sühneversuch“ immer noch dasselbe wie „Versöhnungsversuch“.

Der einmalige Sühneort

Im NT wird der Wortstamm für „Sühne, sühnen“ /hilas .../ nur an ganz wenigen Stellen genannt. Die davon abgeleiteten Wörter finden sich häufiger im griechischen und antiken Opferkult. Sie bedeuten: die Götter

durch Opfer gnädig stimmen. Davon zu unterscheiden ist die Einmaligkeit des Sühnegeschehens in Jesus Christus. Es gilt für uns, für die ganze Welt und für alle Zeit: „Gott hat seinen Sohn gesandt als eine Sühnung für unsere Sünden“ (1. Johannes 4,10) und: „Und er ist die Sühnung für unsere Sünden, nicht allein aber für die unseren, sondern auch für die ganze Welt“ (1. Johannes 2,2). Der Tag, an dem der Herr gekreuzigt wurde, ist also der einmalige Große Versöhnungstag. Der Ort, an dem Sühnung geschah, ist nicht mehr der Deckel der Bundeslade /hilasterion/, sondern ein für alle Mal Christus selbst (Römer 3,25). Er, der treue Hohepriester vor Gott, kam, um nicht nur die Sünden des Volkes Israel (Hebräer 2,17), sondern aller Schuld zu sühnen.



Versöhnung ist Änderung der Personalverhältnisse

Statt „Sühne“ finden wir im NT viel mehr „Versöhnung“. Darin erkennen wir die Verschiebung eines Schwerpunktes. Der liegt nicht mehr auf der Ersatzleistung für Sünde, auf dem Zudecken von Schuld durch Opfer-riten - denn das einmalige Opfer Jesu Christi ist vollbracht -, sondern auf der Änderung eines Personenverhältnisses: Aus Feindschaft wird Frieden, aus Kampf Gemeinschaft.

Das Wort „versöhnen“ /katallasso/ beginnt mit der Vorsilbe „kat“. Sie bezeichnet hier eine Richtung „gegen, auf ... zu“. Der Stamm /allasso/ meint (ver)tauschen, (ver)ändern. Es geht zurück auf /allos/ „anders“. Dem Begriff /katalasso/ liegt das Bild eines Tausches zugrunde. Die feindlichen Beziehungen der streitenden Parteien in der Politik oder der Gesellschaft werden aufgehoben, geändert. Die Partei, die den Streit verursacht hat, bemüht sich nach einiger Zeit um Wiederherstellung der einvernehmlichen Verhältnisse, die vor dem Bruch bestanden. Dem Wort /katalasso/ „versöhnen“ steht das Synonym /eirenopoieo/ „Frieden machen“ zur Seite.

Das Heilsgeschehen ist auch Sühne und Versöhnung

Das Heil in Christus betrifft Himmel und Erde, Gott und den Menschen. Insofern ist es universell. Sühne und Versöhnung gehören dazu. Sie sind aber nur zwei Aspekte dieses umfangreichen Geschehens. Sie beziehen sich auf die kultische und die persönlichen Verhältnisse von Gott zu den Menschen. Daneben sind weitere Zentralbegriffe wie Loskauf, Erlösung und Gerechtigkeit zu beachten.

„Welche Tiefe des Reichtums, sowohl der Weisheit als auch der Erkenntnis Gottes! Wie unerforschlich sind seine Gerichte und unaufspürbar seine Wege!“ (Römer 11,33)

Gott selbst schafft Versöhnung und Gemeinschaft

Die Sünde - sie ist Ungehorsam, Beleidigung Gottes in seiner Ehre - hat die Gemeinschaft mit Gott zerstört. Wer kann das Verhältnis wieder heilen? Der Mensch ist dazu völlig unfähig. Gott selbst gleicht den Schaden aus. Er allein konnte es tun und tat es. „Denn das dem Gesetz Unmögliche (d.h. die Verdammnis abzuwenden), weil es durch das Fleisch kraftlos war (d.h. weil die Menschen nicht dazu in der Lage waren), tat Gott, indem er seinen eigenen Sohn in Gleichgestalt des Fleisches der Sünde und für die Sünde sandte und die Sünde im Fleisch verurteilte“ (Römer 8,3). Die Strafe zu unserem Frieden lag auf Christus; er hat Frieden gemacht durch das Blut seines Kreuzes. Den genauen Vorgang der Versöhnung durch Sühne zeigt uns Römer 5,10: „Als wir Feinde waren, wurden wir mit Gott versöhnt durch den Tod seines Sohnes.“ Grundsätzlich fasst Paulus die Versöhnungstat Gottes in 2. Korinther 5,18 zusammen: „Alles aber von Gott, der uns mit sich selbst versöhnt hat durch Christus ..., nämlich dass Gott in Christus war und die Welt mit sich selbst versöhnte.“

Warum handelte Gott so? Wir kennen sein Motiv: seine Liebe (Johannes 3,16). Weil seine Liebe weder an unser Verdienst noch an unsere Qualitäten gebunden ist (5. Mose 7,6), bleibt jegliche menschliche Leistung oder Vorleistung ausgeschlossen.

Jesus Christus vollbrachte durch sein Leiden und Sterben am Kreuz freiwillig die entscheidende Tat, er litt den sühnenden Tod. Das war nicht ein materieller Gegenwert, um die Schuld der Menschen zu bezahlen, sondern er selbst stellte sich als Opfer zur Verfügung. Er leistete Ersatz für diejenigen, die nichts leisten konnten, er trat für sie stellvertretend ein. Das ist Versöhnung.

Nun haben wir Gemeinschaft mit Gott. Sie besteht mit und durch ihn, mit und durch seinen Sohn Jesus Christus und mit den erlösten Menschen (1. Johannes 1,3).

Arno Hohage



Die Offenbarung Das Buch, das glücklich macht

„Wen ein Tsunami erschüttert, wer sich vor Terroranschlägen fürchtet oder Angst vor dem Klimawandel hat, der soll seine Angst und seine Sorgen als Warnung nehmen, mit der Sünde zu brechen und mit Gott ganz neu anzufangen. Die Frage, warum Gott etwas zulässt, muss zur Frage werden, was Gott mir damit zeigen will. Der Tod von Menschen ist furchtbar und Angst einflößend - aber es wäre bitter, wenn er nur dazu führen würde, Gott Vorwürfe zu machen und an seiner Gerechtigkeit zu zweifeln. Der Finger darf nicht auf Gott zeigen, er muss auf mich selbst zeigen: Es geht nicht um Gott auf der Anklagebank, sondern um mich. Ich bin der Sünder, und mich erwartet ein furchtbares Schicksal, wenn ich nicht bald die Wurzel allen Übels, die Sünde, vor Gott kläre und ein neues Leben anfang.“

Ulrich Neuenhausen hat eine praktisch-seelsorgerliche Auslegung zur Offenbarung geschrieben. Bewusst gibt er der Auslegung den Titel „Die Offenbarung - Das Buch, das glücklich macht“. Während manche Christen mit der Offenbarung eher die Schrecken der Endzeit verbinden, macht der Leiter von Forum Wiedenest deutlich, dass das letzte Buch der Bibel eine ganz andere Zielrichtung hat. Er schreibt in seiner Einleitung: „Die Offenbarung ist keine Anleitung, wie man sich Vorräte für schlechte Zeiten beschafft oder sich seinen Keller zu einem Bunker umbaut, um in Kriegszeiten zu überleben. Sie will keine Angst einjagen. Im Gegenteil: Sie ist das geistliche Überlebenshandbuch für schwierige Zeiten und letztlich ein Leitfaden, wie man sogar den Tod überlebt. Die Offenbarung ist ein Buch für alle, die angesichts von Bedrohungen, Katastrophen, persönlichen Schwierigkeiten und möglicherweise auch Zweifeln Ermutigung brauchen.“

Neuenhausen will den Leser an den biblischen Text nah heranführen, versteht seine Auslegung als „Lesehilfe zum Selber-Verstehen“. Die Bilder der Offenbarung werden vom Alten Testament her erklärt. Grafiken und Tabellen helfen die für uns heutige Leser oft schwierigen Aussagen besser zu verste-

hen. Dabei verliert sich der Autor nicht in den Details oder gar in Spekulationen. Die Offenbarung ist für Neuenhausen kein Endzeitfahrplan, „sondern eine Anleitung, wie man in der Endzeit in der Nähe Gottes bleiben kann und warum es sich lohnt, in seiner Nähe zu bleiben“.

Immer wieder stellt er Jesus Christus in den Mittelpunkt: „Die Offenbarung dreht sich um Jesus - sie macht klar, dass es nur eine Frage der Zeit ist, bis Jesus diese Welt regieren wird. Sie macht klar, dass diese Welt nicht die letzte Realität ist. Realistisch ist nur, wer den Horizont des Himmels mitsieht. Die Offenbarung lädt uns ein, uns zu Jesus umzudrehen (und) uns von unseren Sorgen und Problemen loszureißen.“

Das gelingt dem Autor ganz ausgezeichnet: unseren Blick auf unseren Herrn zu richten und unser Vertrauen in ihn zu stärken. Bei allem Mutmachenden verschweigt er nicht den Ernst des Gerichtes: „Die Offenbarung und auch Jesus selber machen deutlich, dass die Strafe für ein gottloses Leben unverhältnismäßig größer ist als das bisschen Vorteil, das sich Menschen in diesem Leben durch ihre Sünde sichern. Der Gedanke, dass man dann einfach nicht mehr da ist und insofern „in Frieden ruht“, entspricht nicht den Worten von Jesus und seinen Jüngern.“

„Es gibt keinen neutralen Raum. Wer für das Tier ist, ist gegen Jesus Christus, wer für Jesus Christus ist, ist gegen das Tier. Entweder gehört jemand zur Braut Christi oder er hurt mit der Hure des Teufels. Zwischentöne sind nicht möglich. Die Offenbarung macht unmissverständlich klar, dass ihre Leser sich entscheiden müssen. Sie malt gleichzeitig unmissverständlich vor Augen, was sich am Ende lohnt und was nicht. Egal, wie stark und unbesiegbar die antichristlichen Kräfte scheinen, sie werden ein furchtbares Ende erleben und mit ihnen jeder, der sich zu ihnen hält.“

Die Offenbarung will durch diese krasse Gegenüberstellung von Tier und Lamm den Leser für die richtige Seite gewinnen. Kompromisse sind da nicht möglich. Der evangelistische Aufruf im letzten Kapitel spitzt das noch einmal zu: Bist du drinnen oder draußen? Es geht also nicht um die Frage, wann welches Ereignis in der Offenbarung passiert, sondern wo der Leser der Offenbarung jetzt steht. (Die Offenbarung) zeigt das Ende der Dinge und gibt den Menschen damit die Chance, auf den Richtigen zu setzen und eine Entscheidung zu treffen, die langfristig trägt.“



Ulrich Neuenhausen
„Die Offenbarung - Das Buch,
das glücklich macht“

2011 jOTA Publikationen,
182 Seiten, geb., Euro 14,95,
ISBN 978-3-935707-70-1

So stellt Neuenhausen immer wieder in die Entscheidung. Denn die Offenbarung fordert „ihre Leser heraus, eine Entscheidung zu treffen. So spalten sich die Leser nun in zwei Gruppen: Die einen, die so weitermachen wie bisher und nicht zu Gott umkehren, und die anderen, die diese Einladung Gottes annehmen.“

Obwohl das Buch flüssig geschrieben und leicht lesbar ist, spürt man den Zeilen ab, wie tief sich der Autor in die Thematik eingearbeitet hat. Es „entstand aus zwölf Jahren Unterricht und ungezählten Seminaren, Vorträgen und Predigten zur Offenbarung“. Und es erscheint zur rechten Zeit, denn die Angst und Unsicherheit in unserer Kultur wird größer. Deshalb ist es gut „einen neuen und frischen Blick für Jesus zu bekommen. Diese Erde lässt sich ohne den Himmel nicht verstehen“.

Ralf Kaemper

... damit Wunden heilen können!

Versöhnung in der Praxis

Aktuelle Beispiele

Vor einigen Jahren übersetzte ich einen Vortrag „Gott schafft Neues - in unserer Welt“ von Oscar Muriu (Nairobi) anlässlich eines Gemeindetags der Leipziger Region.

In seiner unnachahmlichen und impulsiven Art erwähnt er dabei einen kenianischen Arzt, der ursprünglich in Nairobi eine gut gehende Praxis hatte, dann aber vom Herrn den Ruf erhielt, in die Demokratische Republik Kongo bzw. nach Ruanda zu reisen. Hier behandelte er kostenlos Frauen, die im Zuge militärischer Auseinandersetzungen Opfer von Massenvergewaltigungen geworden waren. Ein deutliches Zeichen der Versöhnung im Namen Jesu Christi! Dieser Arzt half im wahrsten Sinne des Wortes mit, Wunden des Krieges zu heilen! Er ließ eine Gesinnung der Versöhnung erkennen, die einen wirklichen Neuanfang ermöglichte - Versöhnung, wie unsere Welt sie gerade zu Beginn des 21. Jahrhunderts braucht!

Wohl keiner der Teilnehmer des Gemeindetags ahnt, dass sich Oscar Muriu etwa ein halbes Jahr später selbst der Herausforderung stellt, Versöhnung zu praktizieren - in seinem Heimatland: Nach der umstrittenen Präsidentenwahl am 27.12.2007 kommt es dort zu schweren innenpo-

litischen Konflikten, deren Ursachen Stammesrivalitäten sind und in deren Verlauf ca. 1.000 Menschen getötet und annähernd 400.000 vertrieben werden. Die ethnischen Spannungen drohen Kenia in ein Chaos zu stürzen. Das „Vorzeigeland Ostafrikas“ scheint am Abgrund zu stehen.

Daraufhin beschließen die verantwortlichen Brüder der Nairobi Chapel, eine zehntägige landesweite Versöhnungstour zu starten. Engagierte Christen, die in sechs Bussen auf den fast 2.000 km von Mombasa über Nairobi bis Kisumu unterwegs sind, rufen an den Auseinandersetzungen beteiligte Glaubensgeschwister zur Umkehr und zu einem geistlichen Neuanfang auf. Und es geschieht tatsächlich - Versöhnung wird Wirklichkeit! Daniel Flechsig berichtet über ein eindrückliches Erlebnis während der Tour: „Ein Bischof bat in aller Öffentlichkeit seinen Amtskollegen um Vergebung für das, was sein Stamm verschuldet hat.“⁽¹⁾ Damit einher geht eine groß angelegte Hilfsaktion zugunsten derjenigen, die durch die Unruhen in Not geraten sind.

Biblische Bezüge

Das Thema „Versöhnung“ durchzieht die ganze Bibel. Bereits im ersten Buch Mose stößt der aufmerksame

Leser auf die „erste richtige Versöhnungsgeschichte“. Es handelt sich um die Begegnung von Jakob und Esau (1. Mose 33,1-16), die erst auf dem Hintergrund der Ereignisse in 1. Mose 25 und 27 ihren angemessenen Stellenwert erhält.

Wer als Bibelleser die Suche nach entsprechenden Beispielen der Versöhnung zwischen Menschen fortsetzt, stößt im weiteren Verlauf der alttestamentlichen Geschichte auf viele andere Ereignisse, die vom Geist der Versöhnung geprägt sind.

Es fällt zudem auf, dass das in Verkündigungen leider oft vernachlässigte Buch der Sprüche eine Fundgrube ist, wenn es darum geht, dass sich Menschen miteinander versöhnen (vgl. z.B. Sprüche 10,12; 17,9; 20,3; 24,29; 25,21-22 und 29,8). Dabei wird zwar nicht das Wort an sich, wohl aber der entsprechende Sachverhalt erwähnt.

Weitere Hinweise gibt die Bergpredigt unseres Herrn. Und selbst noch im Philipperbrief findet sich die Ermahnung, die der Apostel Paulus an Evodia und Syntyche weitergibt: Habt dieselbe Gesinnung im Herrn! (vgl. Kap. 4,2). Was immer zwischen diesen beiden stand - sie sollten sich miteinander versöhnen, wobei ein Glaubensbruder in V.3 ausdrücklich gebeten wird, ihnen diesbezüglich zu Hilfe zu kommen.

Angenommene Versöhnung

Das Neue Testament stellt deutlich heraus, dass Versöhnung uns nicht nur geboten ist, sondern sogar den Vorrang vor der Darbringung von Opfern hat (vgl. Matthäus 5,23-24). Dies gilt umso mehr für diejenigen, die aufgrund ihrer geistlichen Voraussetzungen objektiv dazu imstande sind, weil sie Versöhnung mit Gott erfahren haben, als sie das stellvertretende Opfer Jesu Christi persönlich für sich in Anspruch nahmen. Wie kann eine solche Versöhnung nun praktisch aussehen?

Ein in dieser Beziehung schon mehrfach zitiertes Beispiel geht auf die ersten Nachkriegsjahre zurück: Die niederländische Christin Corrie ten Boom (1892-1983) war zusammen mit ihrer Schwester Betsie Ende Februar 1944 von den deutschen Besatzern inhaftiert und später ins KZ Ravensbrück gebracht worden, weil die ten Booms in ihrer Haarlemer Wohnung Juden versteckt hatten. Während Betsie den unmenschlichen Bedingungen im Konzentrationslager zum Opfer fiel, überlebte Corrie diese furchtbare Zeit: Am 30.12.1944 wurde sie freigelassen.

Wenige Monate später endete der Zweite Weltkrieg. Nun sah sich Corrie, die gelernte Uhrmacherin, von Gott geführt, ein Werk der Versöhnung ins Leben zu rufen. Sie reiste viel umher, um allerorts im Sinne der Versöhnung von Menschen aus bisher verfeindeten Völkern tätig zu sein. Dieser Dienst führte sie auch nach Deutschland - in jenes Land, mit dem sich für sie so viele leidvolle Erfahrungen verbanden. Und dann stand er plötzlich vor ihr, der ehemalige KZ-Aufseher von Ravensbrück, einer der grausamsten Wärter des Lagers. Er hatte mittlerweile zum lebendigen Glauben an Jesus Christus gefunden und stellte ihr nach einer Veranstaltung die schlichte Frage: „Können Sie mir vergeben?“⁽²⁾

In Corries Seele tobte ein harter Kampf. Aber nach einem Stoßgebet rang sie sich dazu durch, in die ihr entgegenstreckte Hand der Versöhnung einzuschlagen: „Ich vergebe dir, Bruder ... Von ganzem Herzen.“⁽³⁾

Angebotene Versöhnung

Es ist natürlich möglich, dass die Gegenseite nicht „derart ideal“ reagiert.

Trotzdem sind wir gerufen, Menschen der Versöhnung zu sein. In diesem Zusammenhang denke ich an eine Sendung von WDR 5. Darin berichtete Uwe Holmer, wie er in Lobetal bei Berlin dem gestürzten DDR-Staatsratsvorsitzenden Erich Honecker und dessen Ehefrau Margot in den ersten Monaten des Jahres 1990 für fast 10 Wochen Asyl gewährte. Pastor Holmer wörtlich: „Die christliche Botschaft ist eine Botschaft der Versöhnung, der Vergebung (und) des Neuanfangs.“⁽⁴⁾

Obwohl ich in Ostdeutschland aufgewachsen bin und viele Fakten in Verbindung mit dem Aufenthalt der Honeckers in Lobetal bereits kannte, ließ mich ein Detail aufhorchen: Als sie Ende März 1990 in Schloss Lindow einquartiert wurden, entluden sich Wut und Entrüstung der Ortsbewohner in einem Maße, dass die Honeckers um eine sofortige Zurückverlegung nach Lobetal baten, die ihnen vorübergehend auch ermöglicht wurde. Sie hatten gespürt: Christen wie Uwe Holmer in Lobetal *leben* Versöhnung. Daher ist es in ihrer Nähe viel angenehmer als im Umfeld von Menschen, die offensichtlich *nicht* versöhnungsbereit sind. Und dabei müssen wir bedenken, dass Pastor Holmer teilweise großes Unverständnis entgegengebracht wurde. Ihn erreichte sogar eine Zuschrift, in der es hieß: „Es gibt vier große Verbrecher, alle mit H: Hitler, Hussein⁽⁵⁾, Honecker, Holmer!“⁽⁶⁾

Der damalige Leiter der Hoffnungstaler Anstalten ließ sich in seiner Haltung nicht beirren. Ja, er berichtete davon, dass es im Laufe dieser 10 Wochen immer weniger negative Reaktionen gab. Welch ein Zeugnis für die Kraft biblischer Versöhnung gegenüber dem einst mächtigsten Mann der DDR und seiner Frau, die als „Volksbildungsministerin“ an entscheidender Stelle dafür verantwortlich war, dass die Kinder der Familie Holmer trotz guter Leistungen keinen Studienplatz bekamen!

Persönliche Konsequenzen

Was tun wir angesichts solch herausfordernder Beispiele der Versöhnung? Oder anders gefragt: Warum gelingt es uns so selten, in diesem Bereich die Maßstäbe unseres Herrn in die Praxis umzusetzen? Wie kommt es, dass es auch in unseren Gemeinden oft einen

Mangel an Versöhnungsbereitschaft gibt? Ist das vielleicht die „Erblast“ einer falsch definierten und praktizierten Absonderungslehre?

Es sind ja oft nicht lehrmäßige Differenzen, sondern vielmehr persönliche Verletzungen im Umgang miteinander, die Versöhnung unter uns verhindern wollen. Wenn Kleinigkeiten nicht bereinigt werden, können sie sich sehr schnell zu Konflikten ausweiten. Gestörte Beziehungen sind die Folge.

Darüber hinaus führen die oben genannten Beispiele uns deutlich vor Augen, dass Versöhnung im biblischen Sinne über den Kreis der Glaubensgeschwister hinausgehen muss. Wie unser Gegenüber auf das entsprechende Angebot reagiert, liegt dabei nicht in unserer Hand. Dies zeigt das Erleben von Uwe Holmer aus dem Jahr 1990.

Doch wie können wir zum Dienst der Versöhnung (vgl. 2. Korinther 5,18-20) an Menschen ohne Gott bereit sein, wenn wir nicht einmal gewillt sind, dem Bruder und der Schwester neben uns die Hand zur Versöhnung zu reichen?

Die erwähnten Beispiele fordern uns heraus, auch in diesem Bereich neu darüber nachzudenken, wozu wir als Gläubige berufen sind. Je länger wir zulassen, dass die Gesinnung der Unversöhnlichkeit unter uns Raum gewinnt, desto größeren Schaden kann sie anrichten. Umgekehrt gilt: Überall dort, wo Versöhnung unter uns praktiziert wird, ist das Glaubenszeugnis gegenüber Menschen in unserem Umfeld authentisch. Glaubensgeschwister, Ehepartner, Nachbarn und viele andere warten darauf!

Joachim Köhler

Joachim Köhler, Jg. 1962, Heimatgemeinde Zweenfurth bei Leipzig, zurzeit im Verlagswesen tätig (CLV Bielefeld).



Fußnoten:

- (1) Vgl. den Beitrag von Klaus Rösler in „ideaSpektrum“, 04.04.2008.
- (2) Corrie ten Boom, „Mit Gott durch dick und dünn“, R. Brockhaus Verlag Wuppertal, Sammelbandausgabe, 12. Taschenbuchauflage 1996, S. 37.
- (3) A.a.O., S. 38.
- (4) WDR 5, Reihe „Erlebte Geschichten“, 03.10.2011.
- (5) Anmerkung: Gemeint ist der frühere irakische Diktator Saddam Hussein.
- (6) A.a.O.

Paulus, Barnabas und Johannes Markus

Die Geschichte eines Streites

... und einer Versöhnung

Josef war ein reicher und begehrter Mann. Geboren auf Zypern als Sohn eines reichen levitischen Priesters und in Jerusalem in den Heiligen Schriften unterwiesen, gehörte er der geistlichen Elite des jüdischen Volkes an. Sein religiöses Leben war vorbildlich, seine Kenntnis der Heiligen Schriften hervorragend. Als er Jesus als den Messias erkannte, ihm nachfolgte und ihm diente ⁽¹⁾, war daher die Freude bei Jesu Jüngern groß. Bald nach der Gründung der ersten Gemeinde erkannten die Jünger seine außergewöhnliche seelsorgerliche Gabe und nannten ihn Barnabas, „Sohn des Trostes“.

Auch in der Gemeinde lebte er seinen Glauben selbstlos und beispielhaft. Er verkaufte seinen Acker und brachte den Erlös den Aposteln, um damit den Bedürftigen in der Gemeinde zu helfen (Apostelgeschichte 4,36-37).

Barnabas - ein anerkannter Mitarbeiter

Als sich der berüchtigte Christenverfolger Saulus von Tarsus der Gemeinde anschließen wollte, war es der Seelsorger Barnabas, der Saulus aufnahm, sein Zeugnis aus Damaskus anhörte und prüfte, die Echtheit seiner Bekehrung erkannte und ihn schließlich in die Gemeinde einführte. Dort konnte Saulus eine Zeitlang im Namen des Herrn predigen, bevor er aufgrund der Gefahr für sein Leben von den Brüdern in Jerusalem in seine kleinasiatische Heimat zurückgeschickt werden musste (9,26-28).

So wurde Josef Barnabas als ein guter Mann voll Heiligen Geistes und Glaubens anerkannt (11,24). Als solcher wurde er nach Antiochien

gesandt, um an den Heiligen Schriften eingehend und seelsorgerlich zu prüfen, warum seine zyprischen Landsleute auch zu den Griechen redeten und ob bzw. wie die Hand des Herrn dabei tatsächlich bei ihnen war. Als er dort die Gnade und das Wirken Gottes erkannte, wurde auch er vom Wirken Gottes überzeugt und ermahnte alle, im Glauben an Jesus Christus zu bleiben (11,23). Zu dieser Zeit nutzte er die räumliche Nähe zu Tarsus, um Saulus aufzusuchen. Zusammen mit ihm lehrte er anschließend in Antiochien (11,26). Als Propheten und Lehrer formten und leiteten sie dort die erste Gemeinde (13,1), die nach Christus benannt wurde (11,26). Sie waren es auch, welche die Gabe der Gemeinde nach Jerusalem überbrachten (11,30; 12,25; Galater 2,1). Dort wurden beide als Heidenapostel bestätigt (2,9). Nach seiner Rückkehr nach Antiochien ließ sich Barnabas jedoch von Petrus und gesetzlichen Juden zum Heucheln verleiten und musste dafür zusammen mit Petrus von Paulus zurechtgewiesen werden (2,13). Da Barnabas weiterhin in der Mission diente, können wir davon ausgehen, dass er seinen Fehler eingesehen und bereit und sich gebessert hat. Er kann daher aufgrund seiner Geschichte und seines Umgangs mit eigenen Fehlern als aussichtsreicher Mitarbeiter bezeichnet werden.

Ein gutes Team

Nicht viel später sonderte der Heilige Geist Barnabas und Saulus in Antiochien als Heidenmissionare aus; Johannes Markus, Barnabas' Cousin, begleitete sie zunächst (Apostelgeschichte 12,25). Barnabas und Saulus waren vorzüglich für diesen Dienst geeignet, denn beide

waren Juden, beide waren außerhalb Judäas geboren, beide hatten eine vorbildliche jüdische Erziehung in Jerusalem abgeschlossen, beide hatten Jesus gesehen, wurden persönlich von ihm berufen und folgten ihm nun nach, beide waren also anerkannte Apostel, ⁽²⁾ beide hatten in Antiochien heidenmissionarische Erfahrung gesammelt, beide waren schließlich von den leitenden Brüdern der jerusalemschen Gemeinde als Heidenapostel bestätigt worden und beide verantworteten sich zuletzt nach ihrer ersten Missionsreise gemeinsam vor dem Apostelkonzil in Jerusalem (Kap. 15). Auch Johannes Markus war gut für die Missionsreisen geeignet, die sich an die in der Zerstreuung lebenden Juden richten sollten (13,5.14; 14,1) ⁽³⁾. Ebenfalls ein Jude, kam er durch Simon Petrus zum Glauben an Jesus Christus (1. Petrus 5,13) und war in der jerusalemschen Gemeinde bald angesehen. Allerdings konnte er keine heidenmissionarische Erfahrung nachweisen, was aber mit den zerstreuten Juden als intendierte Zielgruppe der Missionsreise kein Hinderungsgrund war.



Die Zusammenarbeit guter Mitarbeiter - in Freud und Streit

Auf der ersten Missionsreise trat Barnabas als Leiter und Saulus, der nun Paulus genannt wird, als Wortführer der Reisegruppe auf (Apostelgeschichte 14,12). Der wortgewaltige Theologe Paulus ergänzte dabei vorzüglich den einfühlsamen Seelsorger Barnabas. Als sich Johannes Markus in Perge in Pamphylien nach der eindringlichen Manifestation der Macht des Herrn über Heiden und Satan von ihnen trennte (13,6-13), war dies besonders schmerzhaft für seinen Cousin Barnabas. Die genauen Gründe für diese Trennung bleiben gleichwohl im Dunkeln; möglicherweise konnte sich Johannes Markus mit der Heidenmission und der Manifestation der Macht des jüdischen Gottes über Heiden nicht vollständig identifizieren, denn obwohl er Paulus gut zehn Jahre später in Rom dient, scheint er sich doch lieber mit Petrus unter den Juden aufzuhalten (1. Petrus 5,13).

Trotzdem wollte ihn sein Cousin und Seelsorger Barnabas etwa zwei Jahre nach dem Zerwürfnis auf die zweite Missionsreise mitnehmen, während der Theologe Paulus dem Vorschlag,

einen in seinen Augen wortbrüchigen und unzuverlässigen Diener auf eine heidenmissionarische Missionsreise mitzunehmen, eher abgeneigt gegenüberstand. Diese Meinungsverschiedenheit war offenbar so groß, dass sich Paulus und Barnabas trennten. Paulus wählte sich den römischen Staatsbürger Silas aus Jerusalem als seinen Begleiter, der ihn und Barnabas bereits vom Apostelkonzil nach Antiochien zurückbegleitet hatte (Apostelgeschichte 15,22-33), um das Evangelium mit ihm weiter in das römische Reich hineinzutragen, und Barnabas segelte mit Johannes Markus in ihre Heimat Zypern ab (15,36-40), um dort vermutlich die judenchristlichen Gemeinden zu stärken.

Warum kam es zum Streit?

Der Streit zwischen Paulus und Barnabas ist somit auf die unterschiedlichen Gnadengaben, Missionsstrategien und Zielgruppen ihrer Missionsdienste zurückzuführen. Während der Missionar Paulus ohne Rücksicht auf die religiöse Umgebung neue juden- und heidenchristliche Gemeinden gründen möchte, kommt es dem Seelsorger Barnabas auf die Stärkung bestehender und erst in zweiter Linie die Gründung neuer judenchristlicher Gemeinden in heidnischer Umgebung an. Daher war Johannes Markus mit seiner Zurückhaltung gegenüber der heidenchristlichen Mission zwar für Paulus' Missionsreisen ungeeignet, für Barnabas' Absichten jedoch gut brauchbar. Für Barnabas mag zudem noch das Verwandtschaftsverhältnis zu Johannes Markus sowie die seelsorgerliche Betreuung seines Cousins eine Rolle gespielt haben.

Mit dieser Auseinandersetzung zwischen Paulus und Barnabas war jedoch keine grundsätzliche Feindschaft innerhalb der Gruppe entstanden. Vielmehr haben beide erkannt, dass sie demselben Herrn auf verschiedene Weisen doch in ähnlichen Kontexten gleichwertig und einander ergänzend dienen; Paulus als Missionar und Gründer neuer Gemeinden und Barnabas als Seelsorger und Ermutiger bestehender Gemeinden. So arbeiteten Paulus und Barnabas zwar nicht mehr direkt zusammen, doch stellte sich Paulus weiterhin zu Barnabas,

behandelte ihn stets respektvoll (auch in Galater 2,13), würdigte ihn als Diener des Herrn und nahm ihn sogar vor Angriffen der korinthischen Gemeinde in Schutz (1. Korinther 9,6). Anschließend lesen wir von Barnabas nichts mehr; die christliche Tradition sieht ihn zuletzt in einer leitenden Funktion in Antiochien.

Mit Johannes Markus verband Paulus später sogar ein engeres Mitarbeiterverhältnis. Markus diente Paulus im römischen Gefängnis und überbrachte dessen Briefe an Philemon (Philemon 24) und die Gemeinde zu Kolossä (Kolossener 4,10) und nicht viel später bat Paulus Timotheus, Markus mitzubringen, da er ihm nützlich zum Dienst sei (2. Timotheus 4,11).

Auswertung des Streites

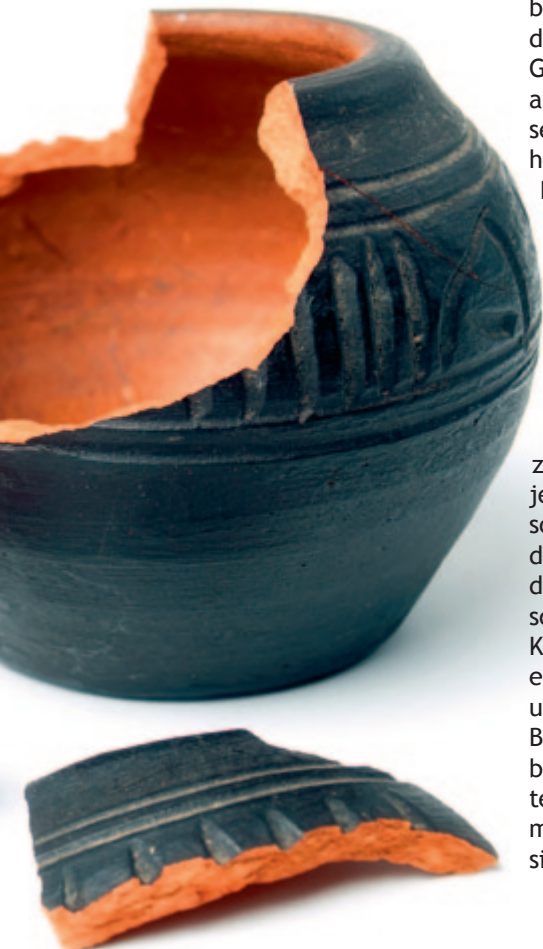
Letztendlich hat die Auseinandersetzung zwischen Paulus, Barnabas und Markus also der Verbreitung des Evangeliums gedient. Dies war möglich, weil sich alle Beteiligten nicht persönlich über das Ziel zerstritten, sondern eine sachliche Auseinandersetzung über den Weg zum Ziel ausgeglichen haben. Beide vorgeschlagenen Wege waren gangbar. Markus war von Paulus lediglich abgelehnt worden, weil seine Mitarbeit zu dem Zeitpunkt dem von Paulus verfolgten Ziel nicht zuträglich gewesen wäre. Später konnte Markus Paulus wieder dienen, als sich nämlich Paulus nicht mehr frei bewegen konnte. Das Ziel war also zu jedem Zeitpunkt klar: Die Verbreitung des Evangeliums. Lediglich über den Weg dorthin kam es zum zeitweiligen Streit. Dieser wurde jedoch nie zur bleibenden Auseinandersetzung.

Wolfgang Bluedorn

Dr. Wolfgang Bluedorn ist Dozent an der Akademie für Weltmission (Korntal) und ist Gastlehrer an der Bibelschule Burgstädt.



- (1) Clemens von Alexandrien nennt Josef Barnabas als einen der sieben Jünger Jesu (Lukas 10,1ff).
- (2) Apostelgeschichte 14,14; 1. Korinther 9,1ff. Als Apostel wurden nur solche Männer bezeichnet, die von Jesus persönlich berufen worden waren. Josef und Saulus gehörten allerdings nicht zur Kerngruppe der zwölf Jünger Jesu.
- (3) Auch auf seinen späteren Missionsreisen besuchte Paulus meist zuerst die Synagogen der Juden (so Apostelgeschichte 17,1.10.17; 18,4.7.19; 19,8).



Buße - Last oder Lust?

Völlig missverstanden

Sie zogen von Stadt zu Stadt, um sich dort jeweils bei entblößtem Oberkörper mit Geißeln, in die scharfe Metallstückchen eingeflochten waren, bis aufs Blut selbst auszupeitschen.

Die Rede ist von den „Geißlern“ oder „Flagellanten“ die im 13. und 14. Jahrhundert durch weite Teile Europas zogen. Sie werteten die damals grassierende Pest und die häufigen Erdbeben als Gericht Gottes und als Hinweis auf das nahende Weltende und sahen ihre Selbstkasteiung als Ausdruck der Buße und Sühne an.

Dieses Treiben wurde später zwar verboten, doch wird die Selbstgeißelung als besonders intensive Bußübung in einigen katholischen Orden und Einrichtungen noch bis heute praktiziert. Im Seligsprechungsverfahren für Johannes Paul II. vermerkte Radio Vatikan, dass auch der verstorbene Papst aus Polen sich gelegentlich selbst geißelt hat.

„Buße tut weh“ - das hat sich inzwischen in allen Köpfen festgesetzt. Im Rechtswesen werden bei Verfehlungen Bußen auferlegt, von Bußgeldern bei Verstößen im Straßenverkehr hat jeder zumindest schon gehört. Und wer einen anderen schädigt oder beleidigt, bekommt oft zu hören: „Das wirst du mir büßen.“

Laut Duden ist das heutige Wort Buße mit dem althochdeutschen „bass“ verwandt und bedeutete ursprünglich Nutzen, Vorteil. Im heutigen Sprachgebrauch hat sich dieser Begriff jedoch ins Gegenteil verkehrt.

Die Worte, die im Urtext des Neuen Testaments für diesen Begriff stehen

(*metanoeo und metanoia*) kann man übersetzen mit „seinen Sinn, seine Einstellung ändern“; „mit Reue umkehren“; „umdenken“, „umkehren“. Es steht für einen völligen Sinneswandel vom Bösen zum Guten, eine völlige Abkehr von der Sünde und eine völlige Hinwendung zu Gott. Wer heute ohne einen frommen Hintergrund in den traditionellen Bibelübersetzungen „Buße“ liest, versteht darunter jedoch etwas völlig anderes. Deshalb sollte ernsthaft überlegt werden, bei neu aufgelegten Bibelausgaben treffendere Begriffe zu verwenden. In diesem Beitrag soll jedoch dieser Begriff beibehalten werden.

Unabdingbar

Johannes der Täufer und unser Herr Jesus Christus begannen ihren Dienst mit dem Ruf: „*Tut Buße!*“ (Matthäus 3,2; 4,17). Dasselbe sagten die zum Missionieren ausgesandten Jünger (Markus 6,12). Vor seiner Himmelfahrt bekräftigte der Herr seinen Auftrag, dass in seinem Namen Buße gepredigt werden sollte (Lukas 24,47). Diesem Auftrag kamen die Apostel treu nach (Apostelgeschichte 2,38; 3,19; 20,21; 26,20). In Athen sagte Paulus seinen Zuhörern unmissverständlich, „*Gott gebietet jetzt den Menschen, dass sie alle überall Buße tun sollen*“, (Apostelgeschichte 17,30). Und Petrus schreibt: „*Der Herr will nicht, dass irgendwelche verloren gehen, sondern dass alle zur Buße kommen*“ (2. Petrus 3,9). Die Folgerung daraus: Ohne Buße, Umkehr, Sinneswandel gibt es keine Errettung.

Das schönste Beispiel solcher Umkehr ist für mich das Gleichnis vom soge-

nannten verlorenen Sohn in Lukas 15. Er erkannte, wie verkehrt sein bisheriges Leben und wie hoffnungslos seine Situation war, die er selbst verschuldet hatte und nun zutiefst bedauerte. Er wollte zu seinem Vater zurückkehren, seine Schuld bekennen und seinem Vater dienen und nützlich sein. Und das war für ihn nicht nur ein schöner Vorsatz, sondern er machte sich auf, bekannte seine Schuld, erfuhr eine vollständige Vergebung und die überwältigende Liebe des Vaters.

Einzusehen und zu bereuen, dass man bisher verkehrt gelebt und gehandelt hat, ist zunächst durchaus schmerzlich. Es knickt unseren Stolz und unsere Selbstgefälligkeit. Auch Paulus schreibt, dass z.B. die Korinther „*zur Buße betrübt*“ worden seien (2. Korinther 7,9). Aber er fügt im nächsten Vers hinzu: „*Denn die Betrübnis nach Gottes Sinn bewirkt eine nie zu bereuende Buße zum Heil*“. Jeder, der rückhaltlos Buße getan und seine Lebenseinstellung auf Gott hin geändert hat, wird es bestätigen, welch überströmende Freude sich daraufhin einstellt. Und unser Herr sagt, dass „*Freude im Himmel und vor den Engeln Gottes ist über einen Sünder, der Buße tut*“ (Lukas 15,7.10).

Buße ist damit so ziemlich der einzige in der Schrift erwähnte Anlass zur Freude bei den Engeln im Himmel. Freude ist jedes Mal auch bei den schon Gläubigen. Als Petrus den zunächst skeptischen jüdischen Geschwistern in Jerusalem von der Errettung der Zuhörer bei Kornelius berichtet, ist die Reaktion: „*Sie verherrlichten Gott und sagten: Dann hat Gott also auch den Nationen die Buße gegeben zum Leben*“ (Apostel-



auch den Glauben jedem Menschen zuwenden (2. Petrus 3,9). Damit sie wirksam werden kann, gilt es, sie bewusst anzunehmen und anzuwenden.

Nach der oben bereits genannten anfänglichen Reue und Betrübnis und der folgenden tiefen Freude zeigt sich ihre Echtheit, indem wir der Buße würdige Früchte und Werke erbringen (Lukas 3,8; Apostelgeschichte 26,20). Einige solcher sichtbaren, für Gott, für andere und für uns selbst zum Nutzen dienenden Früchte und Werke nennt Paulus in 2. Korinther 7,11: Bemühen (um klare Verhältnisse), Verteidigung (des Guten), Unwillen (über Fehlverhalten), Furcht (vor möglichem Schaden), Sehnsucht (nach Frieden und Harmonie), Eifer (für Gottes Sache), Bestrafung (wo sie nötig ist, auch Selbstgericht durch Bekennen).

Buße - ein Segen

Biblische Buße hat also nichts mit Büßen, mit Selbstkasteiung oder Selbstquälerei zu tun. Denn gebüßt und die Strafe für unsere Sünden hat unser Herr Jesus Christus getragen. Unser Teil ist es nun, seine Gnade anzunehmen und „Buße zu tun“, indem wir uns von unserem Fehlverhalten abwenden und sein Wort als verbindlich für unser Leben anwenden. Und auch wo wir uns in der Nachfolge verlaufen und sich falsches Verhalten einschleicht, ist die Umkehr zu einem Neuanfang nicht nur möglich, sondern unmissverständlich geboten. Solche Umkehr befreit und erleichtert ungemein und führt wieder neu in die beglückende und ungetrübte Gemeinschaft mit Gott.

Paulus schreibt: „*Verachtest du den Reichtum seiner Güte und Geduld und Langmut und weißt nicht, dass die Güte Gottes dich zur Buße leitet?*“ (Römer 2,4).

Danke, mein Gott, dass du in deiner Güte die Gnadengabe der Umkehr und des Neuanfangs schenkst!

Otto Willenbrecht

Otto Willenbrecht, (Jg. 1935), wohnhaft in Kiel. Mitverantwortung in der Gemeinde.



geschichte 11,18). Und wer von uns freute sich nicht ebenso über die Umkehr eines Verlorenen?

Buße nur für Unerlöste?

Bei der Verkündigung des Evangeliums wird in unserer Zeit meist nur sehr zurückhaltend aufgefordert, Buße zu tun, sich von seiner bisherigen Lebensführung abzuwenden und sein Leben total auf Gott hin auszurichten. Und in Predigten vor Gläubigen ist der Ruf zur Buße kaum jemals zu hören. Im Neuen Testament findet sich diese Aufforderung jedoch durchaus. In 2. Korinther 7,9.10 bestätigt Paulus den Korinthern nicht nur wie oben erwähnt ihre bisherige Buße (als Gläubige!), sondern fürchtet später, „*dass, wenn ich wiederkomme, mein Gott mich vor euch demütigt und ich über viele trauern muss, die vorher gesündigt und nicht Buße getan haben über die Unreinheit und Unzucht und Ausschweifung, die sie getrieben haben*“ (2. Korinther 12,21). Ob auch

bei uns nicht mancher Anlass besteht, wegen Sünde und Fehlverhalten Buße zu tun und das Verhalten zu ändern?

In den Kapiteln 2 und 3 der Offenbarung werden fünf der dort genannten sieben Gemeinden aufgefordert, Buße zu tun. Manche der dort aufgeführten Gründe für die Bußrufe scheinen uns heute gar nicht so bedeutsam zu sein. Verlassen der ersten Liebe - Festhalten an falscher Lehre - Duldung von Unzucht und Götzendienst - tote oder halbherzige Werke in der Nachfolge - Lauheit und Einbildung. Wie viele Gemeinden müsste unser Herr bei dieser Messlatte wohl heute namentlich zur Buße auffordern? Gebe Gott auch uns Gnade, die Buße nicht zu vernachlässigen.

Buße - eine Gnadengabe

So wie der Glaube, ist auch die Buße eine Gnadengabe Gottes (Apostelgeschichte 5,31; 11,18; 2. Timotheus 2,25). Anders als die Dienstgaben (1. Petrus 4,10.11) möchte Gott sie wie



Rudi (L.) und Hans-Herbert

Rudi - eine Lebensgeschichte

„Daher, wenn jemand in Christus ist, so ist er eine neue Schöpfung, das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden. Alles aber von Gott, der uns mit sich selbst versöhnt hat durch Christus.“

2. Korinther 5,11.15.17.18

Ein Leben außerhalb meiner Vorstellungskraft

Ich lernte Rudolf im Gefängnis kennen. Als „Gruppe Wegweiser“ fahren wir wöchentlich dort hin und versuchen, den Männern das Evangelium und die Liebe Gottes groß zu machen. Rudolf, ein über 70-Jähriger, kam eines Tages zu unserer Gruppe. Aufmerksam hörte er zu und brachte hin und wieder einen Einwand zum Gelesenen oder Gesagten. Und gerade diese Einwände zeigten uns sein Inneres, seine Fragen und Probleme. Je mehr wir ihn kennenlernten, umso offener wurde er uns gegenüber und umso mehr lernten wir ihn lieben. Bruchstückhaft öffnete er uns sein Leben.

Er wurde 1932 im süddeutschen Raum geboren. Der Vater, ein begabter Techniker und Ingenieur, musste wegen seiner Unabkömmlichkeit in einem Rüstungsbetrieb nicht zur Wehrmacht des Nazireiches. In dieser Zeit zerbrach die Ehe wegen einer anderen, vielleicht auch noch schöneren Frau. Die Folge: Scheidung,

Wiederheirat, Streit um den Sohn und vieles mehr. Dabei liebte Rudolf doch beide Eltern. Die Mutter zog den Kürzeren, da der Vater angesehen und unabkömmlich für das Dritte Reich war. Die Richter standen ihm zur Seite. Für Rudolf begann damit ein neues Leben. Dunkle, ja schwarze Wolken zogen auf, da er nun eine „neue Mutter“ vor die Nase gesetzt bekam: Sicherlich eine Situation, der beide nicht gewachsen waren. Nun wollte der Vater einen richtigen Kerl aus ihm machen, der im Reich des Führers einmal seinen Mann stehen sollte. Da der Vater die neue Geliebte nicht verlieren wollte, kam der Sohn in ein Kinderheim. Das war nach dem Verlust der Mama, dem Streit mit der neuen Mutter und dadurch auch mit dem Vater der dritte schwere Schlag für eine empfindliche Kinderseele. Die Erziehung im Heim war hart, militärisch und religiös zugleich. Wie sollte ein Kinderherz das alles begreifen und aushalten? Rudolf bemerkte, dass es besser war, sich den religiösen Ritualen zu beugen und infolgedessen nicht mehr so viele Schläge zu bekommen.

Irgendwann platzte ihm der Kragen und er beschloss, einfach abzuhaufen. Nach einigen gescheiterten Versuchen fand er auf einer weit abgelegenen Alm Unterschlupf. Hier durfte er für Kost und Logis mit dem Maulesel Lebensmittel und Getränke für die kleine

Almwirtschaft aus dem Dorf holen. Dann war er viele Stunden unterwegs. Er war zwar arm, aber frei.

Das blieb natürlich nicht unentdeckt. Der Vater holte ihn zurück und erneut fand Rudolf sich im Kinderheim wieder. Dort schmiedete er neue Pläne. Er war sehr intelligent und sportlich. Das ließ sich doch sicherlich anwenden.

Mit dem Rad kommt man weiter und schneller voran als zu Fuß. Irgendwo stand ein gutes Fahrrad, das förmlich zu schreien schien: *Nimm mich doch mit!* „Das war mein erster Diebstahl“, erinnert sich Rudolf. Der Weg in die Freiheit wurde genutzt und es gab immer Möglichkeiten, irgendwo etwas Essen zu erbetteln, aus der Natur zu leben oder hier und da als Dank für eine gebrauchte Hose oder ein Brot für die Wegzehrung kleine Arbeiten zu verrichten. Wo aber sollte er hingehen? Nur weg, weit weg von zu Hause und dem Kinderheim, irgendwohin, wo ihn niemand mehr kannte. Wenn ich mich recht erinnere, war es in Mecklenburg-Vorpommern, wo er bei einem älteren Ehepaar um Essen und Arbeit bat.

Er bekam nicht nur das. Da waren zwei Herzen voller Liebe, die sich schon immer einen solch pfiffigen und netten Jungen gewünscht hatten, bislang aber leider vergebens. Hier durfte Rudi bleiben, hier wurde er geliebt und das war sein Zuhause!

Hier herrschte eine Atmosphäre wie bei der richtigen Mama. Aber die hatte man einfach in eine Psychiatrie gesteckt. Dort war man sie los. Nein, dieses neue Zuhause, bei so lieben Eltern, das wollte Rudi nicht mehr aufgeben. Hier war Rudolf zu Rudi geworden. Er war jemand, der geliebt wurde. Das war's. Danach hatte er sich geseht. Große Pläne wurden geschmiedet. Die neuen Eltern hatten viel vor mit „ihrem neuen Sohn“. „Wir adoptieren dich, dann darfst du für immer bei uns bleiben!“ Das war Balsam für Rudis verwundete Seele. Zum ersten Mal verspürte er ein Gefühl von Geborgenheit und konnte sich nicht vorstellen, dieses traute Heim jemals wieder aufgeben zu müssen.

Die neuen Eltern stellten einen Antrag auf Adoption. Wie freuten sich alle drei, dass sie nun endlich zusammenbleiben durften! Doch nun nahm das Unglück seinen Lauf: Durch diesen Antrag erfuhr der leibliche Vater vom Aufenthaltsort seines Sohnes und kurze Zeit später stand die Polizei vor der Haustür, um den geliebten Rudi abzuholen und ihn wieder zu seinem „richtigen“ Vater zu bringen. Viele Tränen des Abschieds wurden geweint und drei verwundete Seelen wollten einander nicht loslassen. Doch dem Zugriff der Polizei war nichts entgegenzusetzen. Man hatte sich zu fügen. Wo die Beamten ihn hinbrachten, war es nicht auszuhalten. Mit dem Vater und seiner Geliebten kam er nicht mehr klar. Alles in ihm bäumte sich auf. Was hatten sie mit seiner Mama gemacht? Wie hatten sie ihn, Rudolf, behandelt und dann letztendlich ins Kinderheim gebracht?

Doch wie sollte eine solch verwundete Kinderseele zu einem solchen Vater jemals wieder Vertrauen gewinnen? Trotz aller materiellen Annehmlichkeiten, die der Vater bot, um den Jungen zu kaufen, blieben beider Herzen eiskalt. Hier war etwas gestorben, das nicht mehr zum Leben zu erwecken war. Ergebnis: Kinderheim.

Das war der Beginn einer lebenslangen Odyssee. Rudi hatte reichliche Erfahrungen gesammelt, um wieder abzuhaufen und alleine durchs Leben zu kommen. Dort auf der Straße und in den Verstecken fand er solche, die auf ihre eigene Weise zu Geld kamen. Zwar nicht auf legale Art, aber mit diesem schwarzen Einkommen ließ es sich ganz gut leben. Rudi war

ein schlauer Bursche und dazu sehr sportlich. Das war gefragt. Und so avancierte er langsam zum Boss einer Bande. Mit gefälschten Ausweisen war er ja nicht mehr er. Mit einer neuen Identität ließ es sich ganz gut leben. Das Guthaben ging auf und ab, wie ein Schiff auf hoher See. Durch seinen neuen Lebensstil zog Rudi die Aufmerksamkeit der Behörden auf sich und so blieben die ersten Jugendstrafen nicht aus. Die Freiheit danach bescherte ihm eine Arbeitsstelle, auf Grund derer er die hübsche Tochter des Chefs kennenlernte. Nach einem Jahr war ein Sohn geboren. Rudi wollte ein neues Leben anfangen, doch die alten Bande waren zu stark, um von ihnen loszukommen. Neue Straftaten folgten. Es ging immer nur ums Geld. Verhaftung, Verurteilung, Knast. Dort lernt man, was man bisher noch nicht wusste. Nach der Entlassung warteten die alten Gesellen schon auf ihn, um ihn und seine Erfahrungen erneut zu nutzen. Der Kreisel drehte sich immer weiter, sodass er sich aus diesem Dilemma nicht mehr befreien konnte.

„Diesen Glauben lasse ich mir nicht mehr nehmen.“

Mit mehr als 70 Jahren saß er nun dort im Gefängnis. Körperlich ein Wrack von knapp über 50 kg, nach Sauerstoff ringend wenn das Wetter ihm Probleme bereitete. So kam er zum ersten Mal in unsere Gruppe.

Rudi, hellwach, geistig fit, nach fünf gelungenen Ausbrüchen endlich ein zerbrochenes Herz, das bereit war, auf die Stimme Gottes, die Bibel, zu hören. Er glaubte, dass Jesus Christus für die Welt gestorben und auferstanden ist. Aber für ihn? Nein, das konnte nicht sein. „Ich muss noch viel Gutes tun, damit Gott mich vielleicht einmal annimmt. Nein, ich bin zu schlecht, was will Gott mit so jemandem wie mir im Himmel? Meine Sünden wiegen zu schwer, als dass ich dort hin kommen könnte. Ich habe zwei Söhne und bin ihnen kein Vater gewesen. Schon alleine da habe ich große Schuld auf mich geladen!“

Dann lasen wir aus Lukas 23,39-43. Dort sehen wir Jesus am Kreuz, zwei Übeltäter an seiner Seite. Einer

lästerte ihn. Der andere verurteilt sich selbst, indem er sagt, dass er zu Recht ans Kreuz genagelt wurde: „Denn wir empfangen, was unsere Taten wert sind; dieser aber hat nichts Ungeziemendes getan.“ Und er sprach: „Jesus, gedenke meiner, wenn du in dein Reich kommst.“ Und er sprach zu ihm: „Wahrlich, ich sage dir: Heute wirst du mit mir im Paradies sein.“

Welche Chance hatte dieser Verbrecher noch, Gutes zu tun? Keine! Er konnte seine Verbrechen nicht ungeschehen machen. Er konnte sich nicht mehr taufen lassen. Er konnte nur noch sein eigenes Verschulden vor dem Herrn Jesus bekennen und ihn bitten, an ihn zu denken, wenn er in sein Reich kommen würde. Dies war das Bekenntnis, dass Jesus der König des Reiches Gottes ist. Die herrliche Antwort lautete: „Heute wirst du mit mir im Paradies sein.“

Langsam fing Rudi an zu begreifen. In der nächsten Woche betrachteten wir Jesaja 53: „Er hat für die Verbrecher Fürbitte getan.“ Rudi fing an, Mitinsassen einzuladen. Er konnte nicht mehr verstehen, dass ihn die Gefangenen

bei der Einladung mit den Worten „Ich habe keine Zeit“ abspießen. Da sitzen Männer vor dem Fernseher und haben keine Zeit für eine solch gute Botschaft. Das verursachte bei Rudi immer wieder Kopfschütteln.

Vor ein paar Wochen betete ich: „Herr, gib uns bitte die Gewissheit, ob Rudi errettet ist oder nicht.“ Der Eindruck war schon vorhanden, aber uns fehlte die Gewissheit. Als wir eine halbe Stunde später den Gruppenraum betraten strahlten uns Rudis Augen an. Auf seiner Bibel lag ein Traktat von Werner Gitt: ... und er existiert doch!. „Das hier habe ich von einem Büchertisch am Marktplatz meinen Bekannten gezeigt und ihm gesagt: „Wenn du das liest, und machst es so, wie es da steht, dann kommst du in den Himmel. Ich glaube fest daran und diesen Glauben an Jesus Christus lasse ich mir nicht mehr nehmen.“ Zu uns gewandt sagte er noch einmal: „Diesen Glauben lasse ich mir nicht mehr nehmen.“

Mein Herz war voller Dankbarkeit und Freudentränen standen in meinen Augen, weil der Herr unsere Bitte am gleichen Abend erfüllte, ohne dass wir Rudi danach gefragt hatten.

Nun bahnte sich langsam seine Entlassung an. Psychologische Gespräche und richterliche Anhörungen sowie Beurteilungen der Gefängnisverwaltung drängten zur Entlassung. Des Öfteren durften wir ihn sonntags holen. Dann war er überglücklich, in unserer Gemeinde sein zu dürfen. Er sagte im

Gefängnis: „So viele liebe Menschen auf einem Haufen habe ich noch nie gesehen.“

Auf der einen Seite freute er sich auf die Entlassung. Auf der anderen Seite schmerzte ihn die Trennung von uns. Und uns ging es genauso. Wir hatten ihn wirklich lieb gewonnen. Er war unser Bruder geworden. Schon seit längerem war es mein Wunsch, mit seinen Söhnen in Verbindung zu treten. Rudi war da zurückhaltender, denn er schämte sich vor seinen Kindern. „Erst, wenn ich entlassen bin, möchte ich Kontakt aufnehmen.“ Er wusste nicht einmal die Adressen seiner Söhne.

Plötzlich und unverhofft kam ein Anruf der Gefängnisverwaltung. „Können Sie Herrn ... in ein von uns ausgewähltes Altenpflegeheim fahren? Sonst müssen wir ihn mit dem Polizeiauto dort hinbringen.“ Der Imageschaden, von der Polizei angeliefert zu werden, wäre zu groß gewesen. Das war für mich keine Frage, war es doch mein Bruder. Das Gericht hatte diesen Platz weit weg ausgesucht, damit er dort vereinsamen sollte. Die ersten Tage dort waren wegen der riesigen Umstellung sehr schwer für ihn. Über 40 Jahre Gefängnis im Laufe seines Lebens hatten ihre Spuren hinterlassen. Dort kannte er alles und jeden. Dort hatte er vor allem den Herrn Jesus gefunden und war darum glücklich geworden. Doch was sollte jetzt kommen? Viele andere Männer saßen sprachlos herum. Der Kontakt zu seinen Glaubensgenossen drohte zu zerreißen und so wäre er am liebsten wieder mit mir zurück ins Gefängnis gefahren. Beim Abschied lagen wir uns in den Armen. Als ich ihn umarmte, sagte er mir, ich solle ihn in meine Gebete einschließen. So habe ich ihn traurig zurückgelassen. Zuvor hatte ich beim Pflegepersonal noch ein paar gute Worte für ihn eingelegt.

Lieben Geschwistern gegenüber hatte ich mittlerweile den Wunsch geäußert, den Kontakt zu Rudis Söhnen herzustellen. Mehrere meiner Versuche waren bereits fehlgeschlagen. Freitags hatte ich Rudi ins Altenpflegeheim gefahren. Am darauffolgenden Montagabend riefen mich diese Geschwister an, um mir mitzuteilen,

dass sie die Telefonnummer von einem der beiden Söhne herausgefunden und schon kurz mit ihm gesprochen hatten. Wieder stiegen mir Tränen der Freude in die Augen und ich rief umgehend besagten Sohn an. Ich stellte mich vor, gab ihm meine Adresse und die seines Vaters und bat ihn, gleich den Vater anzurufen. Er war sehr nett, fragte, wie es dem Vater gesundheitlich gehe, und freute sich, nochmal etwas von ihm zu hören. „Vor 23 Jahren hat er mich das letzte Mal besucht“, sagte er, „und jetzt werde ich ihn anrufen.“ Ich war nicht nur voller Freude und Dankbarkeit, sondern auch gespannt, wie Rudi reagieren würde.

Zehn Minuten später kam der Anruf von Rudi. „Hans-Herbert“ - dann eine lange Pause. Rudi konnte nicht sprechen, weil er mit den Tränen kämpfte. Ich fragte: „Rudi, bist du überrascht?“ und er antwortete: Ich habe zwei Mal gefragt: „Roland, bist du es?“, dann hat er gesagt: „Ja, Papa, ich bin's!“. Das Gefühl, nach 23 Jahren das erste Mal das Wort Papa zu hören, kann nur jemand nachempfinden, der so lange nichts von seinem Sohn gehört hat. „Er hat mir gar nichts vorgehalten, er hat mir gar nichts nachgetragen, keinen Vorwurf gemacht!“. Das machte ihn glücklich. Seine größte Angst hatte darin bestanden, einem vorwurfsvollen Sohn zu begegnen. Wie anders war es doch gekommen! In diesen Tagen rief ich auch einen Bruder aus Saarbrücken an und bat ihn, sich um Rudi zu kümmern, denn er wollte Gemeinschaft mit Geschwistern haben. Schon in der nächsten Woche bekam Rudi Besuch von diesem Bruder, worauf er voller Freude bei mir anrief. Er erzählte mir auch, dass das Personal so nett und das Essen so gut sei und dass er auch zwei oder drei Leute gefunden habe, mit denen er gut reden könne. Alles in allem eine positive Bilanz.

Es rentiert sich, für diese Menschen zu beten. Nun beten wir darum, dass der Vater den zweiten Sohn noch findet und dass er ihm sagen kann, dass der Herr Jesus für die Verbrecher Fürbitte getan hat (Jesaja 53).

Hans-Herbert Thielmann



BUCHTIPP



Erwin W. Lutzer
Das 70x7-Prinzip
Befreit aus dem Gefängnis
der Verbitterung

CV, Paperback, 160 Seiten
Best.-Nr. 273.637
ISBN 978-3-89436-637-7
€ (D) 11,90 | € (A) 12,20 | SFR 17,90

Wir alle sind schon enttäuscht, beleidigt oder verletzt worden und wünschen uns Gerechtigkeit! Was aber, wenn Wiedergutmachung nicht möglich ist? Man kann am Ärger festhalten - und sich selbst ausbremsen - oder aber sich für Vergebung entscheiden.

Erwin Lutzer beschreibt Situationen, in denen es um den Umgang mit schwierigen Personen, Konflikte in der Familie oder unter Christen geht. In diesem kurzweiligen und leicht lesbaren Buch lernt man, wie man von Verbitterung zu Vergebung und geistlichem Wachstum gelangt.